

Inhalt

01	Im Dienst an den Mitmenschen – Das Gründerpaar Marie und Philipp Nathusius	
	Der zündende Funke	12
	Sensibler Schöngeist – Philipp Nathusius	14
	Talentierte Autodidaktin – Marie Nathusius geborene Scheele	20
	Zwei Instrumente, eine Stimme – Die ersten Ehejahre	26
	„Christliche Liebestätigkeit“ – Das erste Knabenrettungshaus in Althaldensleben	34
02	Im Namen der „Inneren Mission“ – Das „Knabenrettungshaus“ zu Neinstedt	
	Politisch motiviert, christlich engagiert – Der Volksblattschreiber und die Volks-Schriftstellerin	44
	Praktizierte Nächstenliebe – Das Knabenrettungs- und Brüderhaus auf dem Lindenhof	50
03	Ein Asyl für die Verlassensten – Das Elisabethstift der Johanne Nathusius	
	Schwester, Schwägerin, Wegbegleiterin – Johanne Philippine Nathusius	66
	Pionierarbeit für das Behindertenwesen – „Gottessorge“, „Kreuzhilfe“ und „Gnadenthal“	72
04	Durch Erbschaft erlangt – Das Knabenrettungs und Brüderhaus unter dem Nachfolger Martin von Nathusius	
	„Geborener Vorsteher“ – Der Theologie Professor Martin von Nathusius	80
	Die „Zucht des Wortes Gottes“ – Der gefürchtete Inspektor August Hardeland	86
	Karl Ulrich Kobelt – Fürsprache für das „übersehene Brüderhaus“	92
	Eine eigene Anstaltsparochie – Die Geburt der Neinstedter Lindenhofsgemeinde	98
05	Unter Gott und Kaiser – Das Programm der Neinstedter Anstalten vor 1933	
	„50 Jahre Innere Mission“ – Das Lindenhof-Jubiläum im Jahr 1900	106
	„Von Gott gewollt“ – Johannes Steinwachs und der Lindenhof bis 1914	110
	Zweckentsprechend und zeitgemäß – Der Ausbau des Elisabethstifts unter Johannes Richter	116
	Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts – Neinstedt im Ersten Weltkrieg	122
	An Gott gebunden – Hermann Büchsel und die Folgen des Ersten Weltkriegs	130
	Schwarze Zeiten, rote Zahlen – Die Neinstedter Anstalten am finanziellen Abgrund	136
06	Putsch und Fanatismus – Der unheilvolle Geist des Nationalsozialismus	
	Der Beginn der „Gleichschaltung“ – Hermann Büchsels Rücktritt	148
	Entflammt vom „Deutschen Christentum“ – Der neue Pastor Martin Knolle	158
	„Im Glauben aufgebrochen!“ – Das Neinstedter Filmprojekt vom März 1936	168
	Ein „alter Kämpfer“ als Anstaltspfarrer – Hans Sommerers Berufung nach Neinstedt	172
	Notorischer Querulant – Martin Knolle im Konflikt mit den Organen der NSDAP	176
	„Positives Christentum im Dritten Reich“ – Der Machtkampf zwischen Knolle und Sommerer	190
07	Schrecken und Schikanen – Die finstersten Jahre in der Geschichte Neinstedts	
	„Verhütung erbkranken Nachwuchses“ – Das NS Unrechtsgesetz und seine Folgen	200
	Krieg und Vernichtung – Die „Euthanasie“-Morde ab 1939	208
	Das Kriegsende – Neinstedt in der Hand der Siegermächte	222
	Versetzung und Freispruch – Die „Spruchkammerverfahren“ gegen Sommerer und Knolle	230
	Kriegsfolgen – Die Situation der Neinstedter Einrichtungen nach 1945	244

Inhalt

08	Christliche Nächstenliebe im sozialistischen Staat – Neinstedts Situation in der DDR	
	„Vierzig Tage in der Wüste“ – Die staatliche Besetzung 1953	254
	Überleben in der jungen DDR – Martin Knolles letzte Amtsjahre	262
	Johannes Engelke – Neuanfang im real existierenden Sozialismus	268
	Die geteilten Bruderschaften – Neinstedt nach dem Mauerbau	276
	Ringern um Anerkennung – Das Seminar für Heilerziehungspflege	284
	Bestandserhalt, Baumaßnahmen, „Brüderfrauen“ – Die Jahre bis zum Mauerfall	290
09	Offene Grenzen, offene Fragen – Der neue Kurs nach der Wende	
	Der politische Umbruch in der DDR – Das Ende der Teilung	302
	Ideologische Verstrickungen – Die Stasi in den eigenen Reihen	306
	Offener, kritischer, bewusster – Die Neinstedter Einrichtungen nach 1989	310
10	Nächstenliebe unter einem Dach – Die Evangelische Stiftung Neinstedt in der Gegenwart	
	Der Weg ins 21. Jahrhundert – Die Ära Jürgen Wieggrebe	322
	Vom zündenden Funken zur wärmenden Glut – Die Evangelische Stiftung im 170. Jahr	328
	Epilog	340

Vorbemerkung

Natürlich ist die Chronik der Evangelischen Stiftung Neinstedt eine Würdigung ihrer Gründer sowie der zahlreichen Persönlichkeiten, die am Fortbestehen dieses beeindruckenden Lebenswerkes mitgewirkt haben. Zugleich aber ist die Dokumentation ihrer Entwicklung von 1850 bis 2020 auch ein gewaltiges Stück Aufarbeitung. Der Lindenhof und auch das Elisabethstift in Neinstedt waren immer eingebettet in die gesellschaftlichen und politischen Umstände der verschiedenen Dekaden.

Ihre Geschichte, deren Initialzündung auf christlicher Nächstenliebe beruhte, wurde mitbestimmt von vielen gesellschaftlichen Umwälzungen wie der industriellen Revolution, dem Ende des Kaiserreiches und dem Erstarken des Nationalsozialismus in Deutschland und nicht zuletzt von zwei Weltkriegen und der deutschen Teilung und Wiedervereinigung. 170 Jahre Zeitgeschehen voller Wirrnisse und Abgründe gehen auch an einer zutiefst christlich geprägten Einrichtung nicht spurlos vorüber.

Das Wohlergehen der vielen Zöglinge und Patienten in Neinstedt unterlag dabei nicht nur den schrecklichen Folgen von Kriegen, Wirtschaftskrisen oder der Unrechtsgesetzgebung des Dritten Reiches, sondern war in früheren Zeiten auch erzieherischen und therapeutischen Methoden unterworfen, die sich mit den Maßstäben des 21. Jahrhunderts kaum mehr messen lassen.

Ein Rückblick auf die Historie der Evangelischen Stiftung Neinstedt muss auch die Fehler und das Versagen aus der Vergangenheit zur Sprache bringen, damit Versöhnung, Heilung und Zukunft möglich werden. Nur so können ihr Überdauern durch all diese Zeitenwenden hindurch und ihre heutige Größe, Wirksamkeit und wohltuende Strahlkraft eine angemessene Würdigung erfahren.

OI

Im Dienst an den Mitmenschen

Das Gründerpaar Marie und Philipp Nathusius



Der zündende Funke

Am 22. November 1839 fand im Haus der angesehenen Familie von Meiboom in Magdeburg ein Ball statt. Auf diesem Fest lernte der attraktive, aber introvertierte Schöngest Philipp Nathusius seine zukünftige Frau kennen. Er war damals 24 Jahre alt und schrieb nach der Begegnung in sein Tagebuch:

„Das erste Mal, dass sie mich ansah, so von unten rauf, ganz gerade, lang und ruhend aus ihren hellbraunen Augen; der Blick ging gerade durch auf den inneren Menschen und der fühlte sich ganz von ihm getroffen, ich weiß nicht wie, bewegt.“

Die 22-jährige Marie Scheele erwiderte seine Zuneigung und gestand in einem Brief an ihn: „Und wenn ich dir die Hand gab und flog mit dir nach der Musik, das ging mir durch die Seele – das erste Mal, als du mir in Magdeburg die Blumen gabst; so war mir das Tanzen noch nicht vorgekommen.“

Nicht nur die lebhaftere Erinnerung an ihren ersten gemeinsamen Tanz sollte die beiden aneinander binden, sondern auch ein ganz besonderer Wesenszug, über den sie sich schon bald intensiv austauschten: ihre überzeugte christliche Nächstenliebe und damit die feste Absicht, ihr Dasein dem Dienst an ihren Mitmenschen zu widmen.

In ihrer Ehe verfolgten Philipp und Marie Nathusius neben der Erziehung ihrer Kinder und der Liebe zu Literatur, Philosophie und gesellschaftspoli-

tischen Themen von Beginn an ein großes gemeinsames Projekt: Sie wollten ein Heim für verwahrloste und schwer erziehbare Kinder schaffen, ähnlich dem Rauhen Haus, das seit 1833 von Johann Hinrich Wichern als das erste seiner Art in Hamburg betrieben wurde. Im Jahr 1850 gründeten sie mit einem „Knabenrettungs- und Brüderhaus“ die Keimzelle der heutigen Stiftung Neinstedt.

Wer waren diese beiden Menschen, die sich so uneigennützig für die Pflege, Erziehung und Bildung fremder Kinder engagierten?

Sensibler Schöngest

Philipp Nathusius

Philipp Engelhard Nathusius war das vierte von acht Kindern, geboren am 5. November 1815 auf dem ehemaligen Klostergut Althaldensleben. Sein Vater, der Kaufmann Johann Gottlob Nathusius, stammte als Sohn eines Steuerbeamten aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, war aber durch den erfolgreichen Handel mit Tabak zu beträchtlichem Reichtum und Ansehen gekommen. Sein Vermögen hatte er weitsichtig angelegt, indem er die günstigen rechtlichen Bedingungen seiner Zeit genutzt hatte, die auch Bürgerlichen den Erwerb von ehemaligen Rittergütern und säkularisierten Klöstern erlaubte. Er hatte um 1810 das aufgelassene Zisterzienser-Kloster bei Haldensleben gekauft, um dort landwirtschaftliche Betriebe und industrielle Fertigungsstätten einzurichten, mit denen er die Industrialisierung der Dörfer Althaldensleben und Hundisburg maßgeblich vorantrieb. Ab 1915 gehörte Althaldensleben zur neu geschaffenen preußischen Provinz Sachsen.

Als Unternehmerpionier der industriellen Frühzeit schuf Johann Gottlob Nathusius den wirtschaftlichen Grundstock für eine später weit verzweigte Familiendynastie, deren Adel zunächst mit der Titulierung seines ältesten Sohnes beginnen sollte. Der Erstgeborene Hermann Nathusius wurde 1840 für seine Verdienste um das Königreich Preußen geadelt. Im Jahr 1861, bei Amtsantritt König Wilhelms I., wurden auch Philipp und seine Brüder Wilhelm, August und Heinrich Nathusius in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben. Die fünf Brüder und ein Neffe begründeten die sechs Linien der Familie von Nathusius im Magdeburger Raum.

Philipp Nathusius war schon als Kind ein verschlossener, träumerischer, eher musisch denn wirtschaftlich interessierter Charakter, oft melancholisch ge-

stimmt oder krank. Das Verhältnis zu seinem pragmatischen Vater und auch zu seiner rational veranlagten Mutter, Luise Nathusius, geborene Engelhard, war kein herzliches. In Philipps Elternhaus waren Zurückhaltung und Schweigsamkeit geboten, harmloses Plaudern wurde nicht gestattet. Da der Vater Gottesdienste mied und Geistliche als Heuchler bezeichnete und weil auch die Familie der Mutter ähnliche Anschauungen vertrat, verlief Philipps Kindheit ohne einen positiven religiösen Einfluss. Nachdem einer der älteren Brüder, Gottlob Nathusius, als Gymnasiast in Helmstedt tragisch ums Leben gekommen war, hatte der Vater entschieden, die übrigen Kinder nur noch zu Hause unterrichten zu lassen.

Im Jahr 1825 nahm das Leben des zehnjährigen Philipp eine entscheidende Wendung, als der 22-jährige Julius Elster seine Stelle als Hauslehrer in Althaldensleben antrat. Der junge Theologe brachte nicht nur ein religiöses Element in den nüchternen Alltag des Gutsbetriebes, sein fesselnder Unterricht, der von Elsters umfassenden Interessen und seiner klassisch-humanistischen Bildung geprägt war, regte Philipp auch zur ständigen eigenen Weiterbildung an. Mit zunehmender gesundheitlicher Hinfälligkeit seines Arbeitgebers Johann Gottlob Nathusius wurde Elster auch zu dessen Verwalter und rechter Hand. Für seinen Schüler sollte er bis ins Erwachsenenalter ein wertvoller Begleiter sein.

Im Herbst 1831, als die Familie beim Ausbruch einer Cholera-Epidemie für einige Monate Zuflucht bei Verwandten in Kassel fand, machte Philipp seine, wie er später schrieb, „ersten politischen Erfahrungen“. Gerade 16-jährig erlebte er die letzten Auswirkungen der sogenannten kurhessischen Verfassungswirren. Er verfolgte die revolutionären Ereignisse und Unruhen in der Stadt mit lebhaftem Interesse und besuchte auch die Sitzungen der in Kassel

tagenden Ständeversammlung. Sofort sympathisierte er mit dem „armen, unterdrückten, um sein Recht kämpfenden Volk“.

Zurück in Althaldensleben begann er, mehr unter Zwang als mit echter Begeisterung, eine Ausbildung in der Porzellan- und Steingutfabrik seines inzwischen über 70-jährigen Vaters. Er lernte die kaufmännische Buchführung, erlangte physikalische und chemische Kenntnisse und führte die Kassengeschäfte. Nebenbei pflegte er aber auch seine literarischen Neigungen, schrieb eine „Theorie des Geschäfts“ und eine „Theorie der Porzellanfabrikatur“. Dazu befasste er sich mit einem breiten Spektrum an Lektüre, von Schiller, Goethe, Winkelmann über Kant, Spinoza, Schelling bis zu Aischylos, Sokrates, Platon und Anakreon. Außerdem zeichnete und dichtete er.

„Von Zeit zu Zeit kam es über mich. Dass es nicht wie mein Wille erschien. Ich wollte nicht, ich musste ein Gedicht machen“.

Seinen Vater ließ er davon nichts merken, denn dieser tat schöne Literatur, Romane oder Gedichte grundsätzlich als Albernheiten ab.

Als der Vater im Juli 1835 starb, erbte Philipp Nathusius das Gut Althaldensleben, ein weitläufiges Areal mit ausgedehnten landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben sowie industriellen Fertigungsstätten. Der Besitz umfasste die „Nathusius Gewerbe-Anstalt“ mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Likörfabrikation, mit Porzellanfabrik, Eisengießerei und Tabakmanufakturen, mit Gärten, Baumschulen und Treibhäusern auf Althaldensleben und dem benachbarten Gut Hundisburg. Philipp – zu diesem

Zeitpunkt gerade erst 19 Jahre alt – verfügte damit zwar über ein enormes Vermögen, doch er wurde nach wie vor von Selbstzweifeln, Hypochondrie und einer pessimistisch-weltflüchtigen Grundstimmung gequält.

Erst im Herbst 1835 sollte sich sein Leben grundlegend ändern, als er mit Julius Elster nach Berlin reiste und sich dort pro forma für einige Semester an der 1810 gegründeten Universität immatrikulierte. Der eigentliche Grund für diesen Umzug war seine tiefe Bewunderung für die in Berlin lebende Bettina v. Arnim, deren Werk, besonders der „Briefwechsel mit einem Kinde“, ihn tief bewegt hatte. Der Zwanzigjährige sah in der damals fünfzigjährigen Literatin die Erlöserin von seinen Seelenqualen. Die geistreiche, temperamentvolle Schriftstellerin hielt fünf Jahre lang eine Freundschaft mit ihrem jungen Bewunderer aufrecht und sorgte auch dafür, dass ein von ihm veröffentlichter Gedichtband 1839 mit einer Rezension bedacht wurde. Der junge Dichter wurde zwar literarisch mit Heine verglichen, die Reaktion der Fachpresse fiel allerdings nicht gerade schmeichelhaft aus.

Mit einem weiteren Band, der von ihm übersetzte Gedichte enthielt, bekannte sich Philipp Nathusius damals zur aufkommenden Freiheitsbewegung der sogenannten „Jungdeutschen“. Er unterstützte u.a. die „Göttinger Sieben“, die gerade als Professoren ihrer Ämter enthoben und des Landes verwiesen worden waren, weil sie gegen die Aufhebung der 1833 im Königreich Hannover eingeführten liberalen Verfassung protestiert hatten.

Nur wenig später kam es wegen einer ernsten Meinungsverschiedenheit zum Zerwürfnis zwischen Philipp Nathusius und Bettina v. Arnim. Der Auslöser war Philipps großes Interesse für den sogenannten Kölner Kirchen-

streit, der mit der Integration der katholisch geprägten Westgebiete Rheinland und Westfalen in das Königreich Preußen einherging. Das Kölner Erzbistum wehrte sich damals gegen eine Bestimmung der preußischen Regierung, der zufolge Kinder aus konfessionell gemischten Ehen im Bekenntnis des Vaters zu erziehen waren. Philipp, gerade erst von einer prägenden Italienreise zurückgekehrt, veröffentlichte zu diesem Konflikt 1839 eine persönliche Stellungnahme. Mit der Schrift „Ulrich von Hutten – Volksthümliche Betrachtung des gegenwärtigen kirchlichen Streites in Deutschland“ sprach er sich zugunsten eines „der deutschen Nation angemessenen Protestantismus“ aus und schrieb dazu:

„Meine letzte Reise hat mich ganz auf den moralischen Gesichtspunkt gestellt. Es kommt mir vor, als ob meine Gesinnung jetzt einen höheren Abschluss bekäme im Religiösen.“

Sein Engagement für die Fragen christlicher Religion stieß bei Bettina v. Arnim auf gänzliches Unverständnis und sie schrieb ihm einen verächtlichen Abschiedsbrief. Philipp Nathusius aber setzte sich mehr und mehr mit dem „tiefen und allgemeinen religiösen Bedürfnis aller Menschen“ auseinander und fand eine neue Heimat im protestantischen Pietismus, dem Glauben an einen persönlichen, sich schöpferisch offenbarenden Gott und dem Streben nach intensiver Frömmigkeit. Gerade als diese tiefe Religiosität sein Leben zu bestimmen begann, trat mit Marie Scheele eine Frau in sein Leben, die seine Ansichten teilte und die es als selbstverständliche Aufgabe eines Christenmenschen ansah, dem sozialen Elend anderer tatkräftig entgegenzuwirken. Aus der Verbindung mit ihr sollte wenige Jahre später das große gemeinsame Lebenswerk erwachsen.



Philipp Nathusius

Talentierte Autodidaktin

Marie Nathusius geborene Scheele

Marie Scheele war die einzige Tochter des evangelischen Pastors Friedrich Scheele, der seit 1819 in Calbe im Erzbistum Magdeburg als Superintendent amtierte. Am 10. März 1817 in Magdeburg geboren, war sie zusammen mit fünf Brüdern aufgewachsen und schon seit ihrer Kindheit eine lebensfrohe Natur mit einer großen musischen Begabung und einem enormen Talent zum Erzählen. In späteren Jahren entwickelte sie sich zu einer viel gelesenen Unterhaltungs- und Jugendschriftstellerin, deren Werke noch bis in die 1930er Jahre verlegt wurden. Von ihr stammt u.a. die Klavierbegleitung zu dem bekanntem Frühlingslied „Alle Vöglein sind schon da“. Der Verfasser des Liedtextes, der politisch verfolgte Freiheitsdichter Heinrich Hoffmann von Fallersleben, zählte zu den vielen berühmten Gästen des Ehepaars Nathusius.

Unter ihren Zeitgenossen galt Marie Nathusius geborene Scheele als eine ungewöhnlich charakterstarke und unkonventionelle Persönlichkeit, die neben einer ausgeprägten Frömmigkeit und Nächstenliebe auch eine recht bestimmende Art besaß. Bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 1857 sollte sie die spirituelle Entwicklung innerhalb des „Knabenrettungs- und Brüderhauses“ als Keimzelle der Evangelischen Stiftung Neinstedt in entscheidender Weise prägen.

In seinem Lebensrückblick beschrieb Philipp Nathusius später, wie sich besonders die ältere Generation seiner Verwandtschaft anfangs über Mariens „Unbildung, Naivität und gesellschaftliche Unmöglichkeit“ mokiert habe. In den gesellschaftlichen Kreisen von Haldensleben und Magdeburg war der weit gereiste und vermögende Philipp eine außerordentlich gute Partie.

Marie entstammte dagegen den finanziell engen Verhältnissen eines protestantischen Pfarrhauses. Die höhere Schulbildung war – den Gepflogenheiten der Zeit entsprechend – ihren Brüdern vorbehalten. Für einen vergleichbaren Privatunterricht und ausgedehnte Bildungsreisen der Tochter hätte das väterliche Vermögen nie gereicht.

Marie war nur ein paar Mal bei ihrem Bruder Alexander zu Besuch gewesen, der in Berlin als Rechtsanwalt tätig war, sonst war sie über das provinzielle Calbe und die Bezirksstadt Magdeburg nicht hinausgekommen. Sie hatte sich jedoch ganz autodidaktisch ein umfassendes Wissen angeeignet, das weit über die weiblichen Bildungsmaßstäbe der damaligen Zeit hinausreichte. Von ihren Brüdern mit Literatur versorgt, hatte sie Bücher über Botanik, Geografie und Geschichte studiert. Der Vater hatte ihr Latein beigebracht, und mit ihrem Lieblingsbruder Karl wchselte sie Briefe in französischer Sprache. Sie war geschickt im Spinnen, Stricken und Nähen und während dieser Tätigkeiten las sie oft oder lernte noch eifrig Vokabeln.

Seit ihrem 14. Lebensjahr hatte Marie zu Hause für ihre kranke Mutter die Hausarbeit übernommen, als Siebzehnjährige führte sie bereits den Haushalt ihres Bruders Karl, der in Magdeburg als Gymnasiallehrer arbeitete und als Zubrot Pensionsgäste aufnahm, die sie versorgte. Nebenbei beschäftigte sie sich mit französischer und englischer Literatur, besuchte Konzerte und Bälle und lernte sogar Schwimmen in der dort 1830 eröffneten ersten Schwimmhalle Europas. Philipp Nathusius schrieb später in einer Biografie über seine Ehefrau:

„Ziemlich in allen Kreisen, die damals in Magdeburg auf einigen Geist und höhere Bildung Anspruch machten, hat unsere Marie verkehrt.“

Schon bei der ersten Begegnung war Philipp von der aufgeweckten und belebten jungen Frau begeistert, doch der nächste Schritt fiel ihm nicht leicht, wie ein Nachfahre in einem späteren „Lebensrückblick“ auf das Ehepaar beschrieb: „Das Problem war: Musste doch, ganz im Sinne des Biedermeier und der damaligen Moral, die Initiative vom Mann ausgehen. Philipp und eigene Initiative? Ein schwieriger Fall! Nicht nur über seine eigenen Gefühle und deren neue Ausrichtung musste er sich klar werden, nein, er musste sich auch hineindenken in die ihm ebenso neue Gefühlswelt von Marie, zudem in die ihm bis dahin völlig fremde geistige und auch materielle Lebenswelt eines kleinstädtischen Pfarrhauses und seiner Bewohner.“

Mitte August 1840 trat das Paar erstmals eine gemeinsame Reise an, begleitet von Mariens Eltern, Philipps Bruder Heinrich und weiteren Teilnehmenden. Julius Elster hatte diese mehrtägige Harzwanderung organisiert, bei der alle gemeinsam in einem Raum der damaligen Brockenherberge übernachteten. Auf dem Regenstein tauschten Philipp und Marie ihren ersten Kuss.

Im Herbst 1840 fand die offizielle Verlobungsfeier auf dem Familiensitz in Althaldensleben statt, mit der Mariens offizielle Brautzeit begann: „Marie

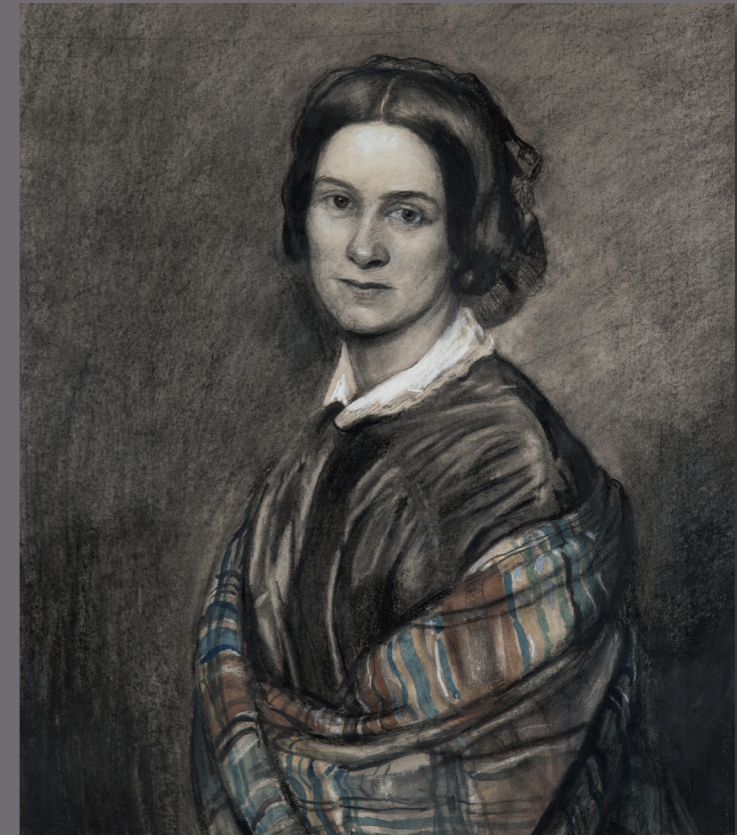
fürte sich gut ein bei ihrer künftigen Schwiegermutter, gab keinerlei Anlass zur Bestätigung vormalig verbreiteter Gerüchte, bekam ihre eigene kleine Wohnung auf dem Klostergut, begann auf Pferden ihres zukünftigen Schwagers Hermann mit dem Reitunterricht“, schreibt Philipp Nathusius über diese ersten Wochen.

Anfang November 1840 reisten die Verlobten für drei Wochen nach Berlin, anstandshalber begleitet von Julius Elster und Philipps jüngerer Schwester Johanne. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Residenzstadt Potsdam und im Berliner Hotel de Russie bezog man schließlich an der Adresse Unter den Linden 72 eine Wohnung im Parterre. Philipp nutzte die Zeit in Berlin, um den Lyriker Joseph v. Eichendorff zu besuchen und auch Bettina v. Arnim wiederzusehen und ihr seine Braut vorzustellen. Obwohl Marie die Literatin bewunderte, blieb das Verhältnis zwischen den beiden Frauen gespannt, denn für die junge Frau waren die spöttischen Bemerkungen der alternden Dichterin bei den Besuchen in ihrem Salon wohl sehr kränkend, insbesondere die Worte „Du dummer, kleiner vorlauter Christ“, die sie Philipp gegenüber in Gegenwart vieler Gäste äußerte.

Dessen ungeachtet begann Marie sich in der preußischen Landeshauptstadt allmählich in das Leben der Industriellenfamilie Nathusius einzufügen. Sie erhielt Klavierunterricht bei Justus Amadeus Lecerf, einem äußerst populären Musiklehrer am „Köllnischen Gymnasium“, und unternahm mit Philipp und dessen Bruder Wilhelm gemeinsame Ausritte durch den Berliner Tiergarten.

Am 3. März 1841 feierten Marie Scheele und Philipp Nathusius auf dem Gut in Althaldensleben ihren Polterabend, und am 4. März fand in Calbe die Hochzeit statt. Maries Vater traute das Paar. Anschließend traten die beiden Jungvermählten eine fünfmonatige Hochzeitsreise an, über die sie später sogar ein eigenes Buch veröffentlichten. Die imposante Reiseroute über das Elsass durch Frankreich, Italien, die Schweiz und Süddeutschland zurück in den Harz entsprach ganz dem damaligen Stil einer großbürgerlichen Bildungsreise.

Die junge Ehefrau profitierte von den Erfahrungen ihres Mannes, der schon mehrere Auslandsreisen dieser Art unternommen hatte. Im Februar 1840 hatte Philipp Nathusius sogar schon einmal eine Fahrt mit einem Dampfzug unternommen, damals ein völlig neuartiges, geradezu revolutionäres Verkehrsmittel. „Das erste Mal in meinem Leben“, hatte er damals geschrieben. „Bedeutungsvoll für die Zukunft. Ich kann es sehr gut vertragen.“ Der technische Fortschritt und die Industrialisierung waren in ganz Europa auf dem Vormarsch.



Marie Nathusius

Zwei Instrumente, eine Stimme

Die ersten Ehejahre

„Es war keine Kleinigkeit, zwei durch ein ganzes Leben bisher so verschieden gestimmte Instrumente, und die sich doch nur noch in einer und derselben Melodie fortan begleiten konnten und wollten, auf einen Ton zu stimmen.“

Diese Zeilen schrieb Philipp Nathusius über die Verlobungszeit mit der charakterstarken Frau an seiner Seite. Schon in den ersten sechs Monaten der Brautzeit, die sie fast unzertrennlich in Althaldensleben verbracht hatten, war ihnen bewusst geworden, wieviel sie einander bedeuteten, und zugleich, wie verschieden ihre Einstellungen, besonders ihre religiösen Auffassungen waren. Philipp besuchte damals noch abwägend die Versammlungen verschiedener kirchlicher Strömungen, Marie war schon lange eine überzeugte Anhängerin der „erweckten“ pietistischen Bewegung, die sich dem theologischen Rationalismus und der Wissenschaftsgläubigkeit jener Zeit entgegenstellte und einen neu belebten, alltäglich praktizierten Glauben propagierte. Die „Erweckungsbewegung“ nahm Bezug auf die zentralen Anliegen der Reformation: „wahre Gottesfurcht“ und „werktätige Liebe“ galten ihren Anhängern als höchste christliche Lebensziele.

Als Marie Nathusius sich nach ihrer Rückkehr von der Hochzeitsreise im August 1848 als Gutsherrin auf Althaldensleben etablierte, traf sie in den Fabriken ihres Ehemannes und im dazugehörigen „Fabrikdorf“ auf die Auswüchse des frühindustriellen Zeitalters: Armut, Verwahrlosung, Unwissen-

heit und Hilflosigkeit. Als fromme Pietistin sah Marie es als ihre selbstverständliche Aufgabe an, dem sozialen Elend ihrer Umgebung, besonders dem der Kinder, tatkräftig entgegenzuwirken.

Philipp hatte schon 1835, nachdem er das Erbe der „Nathusius Gewerbe-Anstalt“ angetreten hatte, mit dem Gedanken gespielt, eine „Erziehungsanstalt verwahrloster Kinder“ ins Leben zu rufen. Dazu angeregt hatten ihn die Schriften von Johannes Daniel Falk, der 1813 in Weimar eine „Gesellschaft der Freunde in der Not“ zur Erziehung armer, in den napoleonischen Kriegen verwaister Kinder gegründet hatte. 1840, während der Verlobungszeit, hatte er seinen Gedanken im Briefwechsel mit Marie erneut aufgegriffen, und die Idee war von ihr begeistert erwidert worden. Am 23. Dezember 1840 schrieb sie ihm zurück: „Dein Brief von gestern hat mich recht viel beschäftigt: Unser Leben lag vor mir, unser Schaffen und Handeln für's Gute und Schöne, ich fühle mich so tatenkräftig.“

Die Idee mit der Kinder-Erziehungsanstalt hat mich entzückt; das wäre was für mich, für diese armen Wesen sorgen, um den Unterricht mich zu bekümmern. Wenn es auch nur wenige Seelen sind, die wir retten, wie schön, Jünger Jesu zu sein und recht für den lieben Gott und den Himmel zu leben.“

In den ersten Ehejahren war Philipp Nathusius allerdings noch zu sehr von seinen literarischen Bemühungen und politischen Interessen in Anspruch genommen, um sich um die Umsetzung dieser gemeinsamen Idee zu kümmern. Die Demokratiebewegung des Vormärz und alle nationalen und republikanischen Hoffnungen drückten sich damals in einer neuen, national getönten Dichtung aus. Philipp Nathusius verfolgte die politischen Strömungen dieser Jahre aus seiner ganz eigenen Perspektive und veröffentlichte 1841 erneut einen eigenen Gedichtband. Inhaltlich wandte er sich darin als großbürgerlicher Unternehmer gegen den vermeintlichen Materialismus seiner Zeit. Schon zehn Jahre zuvor hatte er begonnen, sich mit der Person von Matthias Claudius und dem Wirken seines volkstümlichen Blattes, dem „Wandsbecker Boten“, auseinanderzusetzen. Claudius' einfacher, aber tiefer poetischer Sinn und seine praktisch-nüchterne Lebensklugheit waren für ihn zu einem neuen Ideal geworden und der „Wandsbecker Bote“ sollte sein nächstes literarisches Projekt werden: Er plante eine Matthias-Claudius-Biografie. Die Publikation scheiterte jedoch am Widerstand der Hinterbliebenen, besonders eines der Claudius-Söhne. Der Lübecker Senator Friedrich Claudius störte sich daran, dass Philipp die „revolutionären“ Werke des französischen Freiheitsdichters Jean de Béranger in deutscher Sprache herausgegeben hatte, und sprach „dem jungen Mann jegliche religiöse Gesinnung“ ab.

Auch Philipps Gedichte hatten bis dahin weder in der literarischen Fachwelt noch in der aktuellen politischen Auseinandersetzung eine nennenswerte Beachtung gefunden. Wie er auf die Rückschläge reagierte, ist nicht bekannt. Möglicherweise fand er Halt bei seiner Ehefrau Marie.

„Ihr poetischer Sinn, der sie aber bei ihrer gesunden Natur nicht wie ihren romantischen Gatten in einen inneren Zwiespalt zwischen Poesie und Wirklichkeit brachte, ihr naiver Kindesglauben machten diese einfache, ungelehrte, aber kluge Frau ihrem geistvollen, aber haltlos irrenden Mann an Charakterfestigkeit und innerer Stärke weit überlegen.“

Philipp schwankte nach wie vor zwischen seinen schöngeistigen Neigungen und dem notgedrungenen kaufmännisch-unternehmerischen Engagement. Auf einer seiner früheren Bildungsreisen nach Südeuropa war er an Malaria erkrankt und litt seither unter gesundheitlichen Folgeerscheinungen und einer gewissen Gereiztheit.

Im Mai 1842 wurde der erste Sohn Philipp geboren, im September 1843 kam der zweite, Martin, zur Welt. In diesem Jahr hatte der junge Familienvater damit begonnen, sich sozialen Fragen zu widmen. Althaldensleben war innerhalb kurzer Zeit von dreihundert auf zwölfhundert Bewohner angewachsen und galt als eines der Zentren der Industrialisierung im Königreich Preußen. Dieses rasante Bevölkerungswachstum und die damit verbundenen katastrophalen Wohn- und Lebensbedingungen brachten gravierende soziale Probleme mit sich. Allerdings standen solche Problemfelder

in den beginnenden 1840er Jahren noch nicht im Interesse der Öffentlichkeit. Die Verarmung und soziale Deklassierung der Unterschichten interessierte das Besitzbürgertum nicht besonders.

Philipp Nathusius verfasste damals die Denkschrift „Was ist liberal? Gedanken aus dem Jahre 1843“. Die Schrift bewies seine ökonomischen Kenntnisse, zumeist jedoch reflektierte er darin seine ganz persönlichen Theorien über die „ungelöste soziale und religiöse Entwicklung“. Das „Liberale“ sah er bedroht durch „Materialismus, Kommunismus, Sozialismus“. In der Praxis blieb Philipp Nathusius für die nächsten Jahre aber der paternalistische Fabrikherr seiner Arbeiterschaft in Haldensleben und das Papier erbrachte nicht die geringste Veränderung in seinen eigenen Wirtschaftsunternehmen.

Der umfassende Haushalt und die Bewirtschaftung des Gutes lasteten zum größten Teil auf Marias Schultern. Mit schier unerschöpflicher Energie ging sie ihre Aufgaben an. Sie leitete die Dienstboten an, kümmerte sich um die große Milchwirtschaft, die Milch, Butter und Käse für den Eigenbedarf und zum Verkauf produzierte, verwaltete das Wirtschaftsgeld, kochte, backte und nähte für die ganze Familie. Sie kümmerte sich selbst vor allem um die musische Erziehung ihrer Kinder, führte ein Tagebuch für jedes einzelne und gab noch Philipps jüngster Schwester Johanne Stunden im Singen und Harfespiel. Selten war das Haus ohne Gäste, denn die Familie Nathusius lud immer wieder bekannte Schriftsteller und Denker nach Althaldensleben ein.

Dass Marie darüber hinaus noch ihren schriftstellerischen und musikalischen Neigungen nachgehen und sich karitativ engagieren konnte, nötigte ihrem Mann größte Bewunderung ab. „Wenn ich, wie meine Frau,

könnte mitten aus dem Wirthschaften sich eine halbe Stunde hinsetzen und Novellen schreiben und dann Kinder warten und dann ein Lied komponieren und dann flicken, zuschneiden, einmachen und dann malen u.s.w., alles in einem Vormittage, dann könnte ich eher weiter kommen. Ich bin aber schwerfälliger in meinen Bewegungen; wenn ich nicht sicher weiß, jetzt hast du 2-3 Wochen Muße, so kann ich gar nicht anfangen.“

Mit Marie war ein neues Element nach Althaldensleben gekommen, das zugleich ihre persönliche Kraftquelle war. Sie brachte ihre Religiosität und Bibelfrömmigkeit in den Gutsalltag ein. Besonders Karl Heinrich von Bogatzkys Büchlein „Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist“, das sie als 22-jährige von ihrer Patentante geerbt hatte, begleitete sie tagtäglich. „Von den mancherlei Andenken, die die Pathe ihr bei Lebzeiten versprochen, bat sie sich nur Bogatzkys kleines Güldenes Schatzkästlein aus, das man ihr auch gern überließ“, schrieb Philipp Nathusius nach ihrem Tod. „So holte sie sich alle Morgen daraus ihre Tageslosung und bei jeder besonderen Gelegenheit Hilfe und Rat – und zwar beides durch Aufschlagen, wie es die Pathe sie gelehrt hatte.“

Marie Nathusius, inzwischen die Mutter zweier kleiner Kinder, begann im März 1844 auf ihre ganz eigene Art mit dem Kampf gegen das soziale Elend. Da die existentielle Not jener Zeit viele Frauen zur Erwerbstätigkeit zwang, mussten sie ihre Kinder oftmals unbeaufsichtigt zurücklassen. Wenn keine weiteren Familienmitglieder für die Betreuung zur Verfügung standen, wurden Kleinkinder festgebunden, eingesperrt oder sogar mit Schlafmitteln oder Branntwein betäubt. In Althaldensleben eröffnete Marie mit eigenem Kapital eine Bewahranstalt „für die ärmsten und verlassensten Kinder“.

Diese „Tagesanstalt mit Mittagessen“ betrieb Marie „unter Wartung durch eine ordentliche Witwe“ und angeregt durch eine Magdeburger Tante, die ihr in einem Brief nahegelegt hatte, dafür zu sorgen, dass Frauen zur Krankenpflege an Frauen ausgebildet werden sollten. Marie hatte ihr geantwortet:

„Außer der Krankenpflege würde mir etwas noch mehr am Herzen liegen, – das ist die wirklich gemisshandelte Kinderwelt, diese Knospen worin so mancher gute Keim verborgen liegt. Ich denke immer, auf die junge Generation müsste gewirkt werden, wenn es besser werden soll in der Welt.“

Bald nach den Söhnen brachte Marie Nathusius am 6. August 1845 eine Tochter zur Welt. Doch die kleine Marie starb noch an Silvester des gleichen Jahres. Am Tag der Beisetzung auf dem Familienfriedhof in Althaldensleben musste die trauernde Mutter wegen des schlechten Wetters zu Hause bleiben: „Hingesunken in tiefsten überwältigenden Schmerz ließen wir sie allein in ihrem Stübchen zurück; als wir wieder kamen, trat sie mit einem ganz in Freude strahlenden, aber auch tränengebäderten Antlitz uns entgegen. Es war die Stunde, wo, wie sie oft später erwähnt hat, der Herr zu ihr gesprochen: Weib, gehe hin in Frieden! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Der frühe Tod des Kindes wurde schon damals als eine „persönliche Berufung“ von Marie und Philipp Nathusius gedeutet.



Das Gut Althaldensleben

„Christliche Liebestätigkeit“

Das erste Knabenrettungshaus in Althaldensleben

Das Engagement des Ehepaares Nathusius war maßgeblich inspiriert von den Ideen und der Arbeit des Theologen Johann Hinrich Wichern, der am 22. September 1848 auf dem ersten Evangelischen Kirchentag in der Lutherstadt Wittenberg mit einer Stegreifrede für Aufsehen sorgte. Wichern rief die evangelische Kirche auf, sich angesichts der Armut in Deutschland auf ihre soziale Verantwortung zu besinnen. Er initiierte die Gründung eines „Central-Ausschusses für die Innere Mission“ und wurde damit zur zentralen Figur der Organisation diakonischer Arbeit in Deutschland.

Der gebürtige Hamburger hatte ab 1832 als Erziehungsgehilfe an einer Sonntagsschule die erbärmlichen Lebensverhältnisse in seiner Heimatstadt kennengelernt und beschlossen, ein Rettungshaus für vernachlässigte Kinder zu gründen. Als er die wohlhabenden Bürger der Stadt im September 1833 bei einer öffentlichen Versammlung um Unterstützung gebeten hatte, war er auf große Begeisterung gestoßen, und noch im Herbst hatten zwölf Jungen mit ihm das „Rauhe Haus“ in Hamburg-Horn bezogen, das bald zu einem Rettungsdorf anwuchs. Für die Erzieher, die er als „Brüder“ zur Betreuung der Kinder einstellte, gründete Wichern eine pädagogisch-theologische Ausbildungsstätte. Mit dieser gezielt sozialpädagogischen Ausbildung legte er bereits das Fundament der deutschen Diakonie. Der von ihm gegründete Verlag „Agentur des Rauhen Hauses“ und die „Fliegenden Blätter“ als Fachzeitschrift für soziales Engagement wurden zu den wichtigsten Organen für volksmissionarische Aktivitäten in ganz Deutschland.

Am 31. Dezember 1846, genau ein Jahr nach dem Tod der ersten Tochter, war Johanna Nathusius, genannt Hanne, zur Welt gekommen, und Marie Nathusius hatte ihren Feldzug gegen die soziale Not in Althaldensle-

ben wieder aufgenommen. Mit den Jahren hatte sich die Armut auch in der Provinz Sachsen immer weiter verschärft. Die Kinder, aber auch ältere Witwen waren am härtesten betroffen. Für sie ergriff die Gutsherrin Nathusius die Initiative. Mit ihren eigenen Ersparnissen hatte sie ihrem Mann 1846 ein Haus abgekauft, das er eigentlich nur erworben hatte, um es wieder zu veräußern. Sie vermietete es günstig und teilweise sogar mietfrei an mittellose Witwen. Außerdem plante sie gemeinsam mit Philipp, die Bewahranstalt in ein Rettungshaus nach den Grundsätzen der von Wichern initiierten „Inneren Mission“ umzuwandeln.

Im Juli 1847 schrieb Philipp Nathusius einen Brief an Johann Hinrich Wichern, und bereits zwei Monate später reisten Marie und Philipp Nathusius ins „Rauhe Haus“. Wichern schrieb später über seine Begegnung mit Philipp Nathusius:

„Der Volksblattschreiber ist von Person so liebenswürdig, wie er es in seiner literarischen Arbeit ist. Ohne Bart wäre sein feines Gesicht noch schöner.“

Die Rückreise über Berlin wurde, trotz des Ekklats vom November 1840, zu einer weiteren Teestunde bei Bettina v. Arnim genutzt, vor allem aber für einen Besuch bei Friedrich Eichhorn, dem preußischen Minister der geistigen und Unterrichtsangelegenheiten, mit dem Philipp und Marie Nathusius über die beabsichtigte Errichtung ihres eigenen Rettungshauses verhandelten.

Obwohl Philipp Nathusius seine Ehefrau in dem von ihm verfassten „Lebensbild“ gern als eine dem gängigen Frauenbild entsprechende, untergeordnete und gehorsame Gattin darstellte, erwies sich Marie Nathusius als eine eigenständig handelnde und ihr Umfeld bestimmende Frau, immer unterstützt durch ihren Ehemann, der ihre Ideale teilte. Sie übernahm auch im neuen Rettungshaus die gesamte Organisation, vom Rechnungswesen über die Verpflegung bis hin zur Einkleidung der Kinder. 1848 sollte das Ehepaar Nathusius noch ein reines „Mädchen-Rettungshaus“ gründen, dessen Leitung ebenfalls in Mariens Händen lag. Der damalige Hausvater Knigge, der aus dem Rauhen Haus in Hamburg nach Althaldensleben geschickt worden war, berichtete in Briefen an Johann Hinrich Wichern von der Autorität der „Anstaltsmutter“, die wichtige Entscheidungen auch gegen seinen Willen durchzusetzen pflegte.

Schon zwei Monate nach ihrem Besuch bei Wichern hatten die Eheleute Nathusius an Philipps Geburtstag das Althaldenslebener Rettungshaus eröffnet, in dem zunächst fünf Mädchen und vier Jungen zu praktischer Arbeit und christlicher Lebensführung erzogen werden sollten. „Am 9. November haben wir unser Häuschen mit neun Kindern eröffnet. Es ist für zwölf verwahrloste Kinder aus hiesigem Orte bestimmt, indessen hat sich sehr bald herausgestellt, dass es nur ordentlich organisiert werden kann, wenn wir noch zwölf Kinder aus der Umgegend dazu nehmen.“ Die weiteren Ereignisse im Jahr 1848 sollten dem Vorhaben jedoch eine völlig andere Wendung geben.

Am 28. Februar 1848 war die gesamte Familie Nathusius in Althaldensleben zu einer Geburtstagsfeier versammelt, als in den Zeitungen die ersten Meldungen über eine von Paris ausgehende „Revolution“ zu lesen waren. Innerhalb weniger Tage hatten die Unruhen auch das Königreich Preußen

erreicht. Philipp Nathusius stand nach preußischem Gesetz auch die „Polizei-Obrigkeit“ über Althaldensleben und mehrere benachbarte Dörfer zu. Am 20. März trafen erste Meldungen aus Berlin ein: „Revolution in Berlin – Prinzen geflüchtet, gefangen genommen – viele Generale tot – der König geflüchtet!“

Auch in Althaldensleben machte sich die unruhige, revolutionäre Stimmung bemerkbar. Philipp Nathusius bemühte sich um Absprachen mit dem zuständigen Patrimonialrichter und den Werkmeistern seiner Betriebe. Die zwei Wochen lang anhaltenden Unruhen erreichten ihren Höhepunkt darin, dass eines Abends vierzig Arbeiter vor dem Wohnhaus der Familie Nathusius erschienen und ihren Forderungen nach Lohnerhöhungen Nachdruck verleihen wollten. Ihre Wortführer waren nach Philipp „fast nur solche, die schon auf dem Zuchthause gesessen haben“. Der Fabrikherr Nathusius ließ daraufhin einen „Sicherheitsverein zusammentreten, zu dem sich kräftige Angesehene und reputierliche Leute“ zusammenfanden. Bei der abendlichen Versammlung, auf der die erhöhten Löhne hätten ausgezahlt werden sollen, „ließ ich einen jungen Burschen, der sich unnütz gemacht hatte, aus ihrer Mitte durch den einzelnen Polizeidiener verhaften“: „Darauf sind die andern ruhig nach Haus gegangen und ist noch selten ein so stiller Sonnabendabend im Dorfe gewesen. Gott gebe auch in unsern kleinen Verhältnissen seine fernere Gnade.“ Noch ausschlaggebender für die Beruhigung der Proteste war aber wohl die Tatsache, dass der Gutsbesitzer die Forderungen nach einer Lohnerhöhung widerspruchslos akzeptiert hatte.

Die politischen Unruhen und revolutionären Ereignisse vom März 1848 hatten Philipp Nathusius zutiefst verunsichert. Auch die Arbeit im Althaldenslebener Rettungshaus verlief nicht in seinem Sinne. Schon im Januar

hatte Philipp an Wichern geschrieben, dass „das älteste der Mädchen sich zum dritten Male Diebstähle hat zuschulden kommen lassen“. Besonders bestürzt war er über das Schicksal der aus dem Rettungshaus entlassenen Kinder, denn „überall, wo ich genauer zu forschen gesucht habe, sind meine Nachforschungen auf traurige Resultate getroffen; von den aus hiesiger Gegend dorthin gekommenen Kindern ist mir bisher noch nicht eines bekannt geworden, das nur ein bürgerlich rechtschaffender Mensch geworden wäre, wohl aber habe ich schon fünf derselben als Vagabunden oder bestrafte Verbrecher wiedergefunden“.

Im Mai 1848 verfasste er eine weitere Denkschrift an den Landrat und die landständische Ritterschaft des Kreises Neuhaldensleben. Er beschrieb darin die revolutionären Ereignisse vom März 1848 und die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände in Althaldensleben, wie er sie aus seiner Sicht empfand.

„Indem ich aus eigener Anschauung schon die dritte Generation in solchen verlorenen Familien heranwachsen sah, führte mich das natürliche Bedürfnis darauf zurück, nach Kräften die Quellen der Armut und des Verbrechens zu stopfen.“

Er befürchtete „die Bildung eines Proletariates, das für die kommunistischen und atheistischen Lehren zugänglich ist“.

Während Marie Nathusius in ihrer karitativen Tätigkeit aufging, beschrieb ihr Mann die ersten sieben Ehejahre in Althaldensleben im Rückblick als „Übergangszeit“ und erinnert sich: „In dieser ersten Zeit der Ehe gab es auch schwere Stunden, indem viele ideale Anforderungen, die ich an mich selbst stellte, an der menschlichen Schwäche scheiterten.“ Die Ereignisse des Jahres 1848 hatten den sensiblen, hypochondrischen Nathusius und auch seine Ehefrau offenbar gesundheitlich schwer angeschlagen. Beide erkrankten am „Nervenfieber“, und auch deshalb reifte in ihnen der Entschluss, den Besitz in Althaldensleben aufzugeben, um sich verstärkt ihren schriftstellerischen und karitativen Interessen widmen zu können. Am 19. Dezember 1848 notierte Philipp Nathusius in seinem Tagebuch noch: „Was mir gestern den Entschluss, Althaldensleben aufzugeben schwer machte, war der quälende Gedanke: So wenig du hier was Wesentliches hast tun können, so wenig weißt du, ob du es irgendwo anders kannst, weißt nicht, wozu du irgend Beruf und Aussicht in der Welt hast.“

Zwei Tage nach diesem Eintrag verkaufte Philipp Nathusius den gesamten Althaldenslebener Besitz an seinen Bruder Heinrich, und zum Glück bewahrheiteten sich die im Tagebuch geäußerten Zukunftsängste nicht. Schon am 15. Februar 1849 wurde ihm in Halle die Stellung eines Redakteurs und Schriftleiters des „Volksblattes für Stadt und Land“ angeboten. Am 17. Februar berichtete er Wichern: „Ich schrieb Ihnen letzthin von meinen bevorstehenden äußeren Lebensveränderungen; sie sind nun entschieden. Eine neue Dimension aber hat mir vor drei Tagen Herr v. Tippelskirch gemacht, indem er mich zur Übernahme der Redaktion des Volksblattes auffordert.“

Am 19. Februar 1849 reisten Philipp und Marie Nathusius nach Halle an der Saale, um die Übernahme der Redaktion des „Volksblattes“ zu besprechen. Schon 1843/44 hatte das Ehepaar über die Gründung einer eigenen literarischen Zeitschrift nachgedacht. Marie sollte von Beginn an als Autorin eingebunden werden. Bei den Verhandlungen zur Übernahme war sie anwesend, und Philipp schrieb kurz danach über die Zusammensetzung seiner Redaktion: „Der erste Mitarbeiter bin ich, der zweite bin noch einmal ich und der dritte ist - meine Frau.“

Mit dieser neuen Tätigkeit begann der Lebensabschnitt, in dem Philipp und Marie Nathusius die Fundamente der heutigen Evangelischen Stiftung Neinstedt legten. Anfang April 1849 waren die Eheleute in Begleitung von Philipps Schwester Johanne nach Belgien, Frankreich, England, Wales und Schottland gereist, um die dort schon bestehenden „Einrichtungen der christlichen Liebestätigkeit“ kennenzulernen. Philipp hatte noch vor Antritt der Reise an den mit ihm befreundeten Dichter Heinrich Hoffmann von Fallersleben geschrieben:

„Meine Wünsche für die Zukunft sind ein ländlicher Aufenthalt mit einfachem und kleinem Geschäftsbetrieb, schriftstellerischer Tätigkeit und einer Wirksamkeit für die Innere Mission durch Erziehung verwahrloster Kinder.“



Das erste Rettungshaus
in Althaldensleben

02

Im Namen der „Inneren Mission“

Das „Knabenrettungshaus“ zu Neinstedt



Politisch motiviert, christlich engagiert

Der Volksblattschreiber und die Volks-Schriftstellerin

Der Pfarrer Friedrich von Tippelskirch hatte 1844 in Giebichenstein bei Halle das „Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung“ gegründet. Die pietistische Zeitschrift verstand sich als bewusstes Gegenorgan zur rationalistischen protestantischen „Lichtfreunde“-Bewegung, deren Anhänger als Befürworter eines vernunftgemäßen „praktischen Christentums“ sich von den damaligen theologischen Positionen der evangelischen Landeskirchen abkehrten. Von Tippelskirch vermutete seine Leserschaft vor allem in den Kreisen der evangelischen Pastoren und der grundbesitzenden protestantischen Adligen Mitteldeutschlands, was ihm schon bald einen Spottvers einbrachte: „Von Tippelskirch ein Volksblatt schrieb, das ziemlich fern vom Volke blieb“.

Während der „revolutionären März-Unruhen“ des Jahres 1848 legte Friedrich von Tippelskirch die Redaktion des „Volksblattes“ nieder, da er sich weniger der „aufgeregten Politik“ als dem „inneren Heiligtum des Glaubens“ verpflichtet fühlte. Sein kurzzeitiger Nachfolger Franz v. Florencourt tendierte genau in die entgegengesetzte Richtung. Er, so die zeitgenössische Kritik, „bevorzugte die politischen Verhältnisse wiederum einseitig und ließ die christlichen und kirchlichen Bedürfnisse der Leser unbefriedigt“. Die Auflagenzahlen gingen rapide zurück, und im Februar 1849 schließlich erhielt Philipp Nathusius das Angebot, anstelle des gescheiterten Franz v. Florencourt die Redaktion des „Volksblattes für Stadt und Land“ zu übernehmen. Philipp Nathusius reagierte zunächst überrascht, sagte dann aber zu, und schon im August 1849 begann die gemeinsame Arbeit der Eheleute Nathusius, die bis zu Marias Tod andauerte.

„Und noch eins brachte Philipp für den neuen Beruf des Volksblattschreibers mit, das Beste: seine Frau Marie. Sie war seine eifrigste Mitarbeiterin, und ihre christlichen Novellen, die ihr so viel Liebe und Begeisterung eingetragen haben, haben auch dem Volksblatt viele Freunde gewonnen.“

Die Rückreise über Berlin wurde, trotz des Ekklats vom November 1840, zu einer weiteren Teestunde bei Bettina v. Arnim genutzt, vor allem aber für einen Besuch bei Friedrich Eichhorn, dem preußischen Minister der geistigen und Unterrichtsangelegenheiten, mit dem Philipp und Marie Nathusius über die beabsichtigte Errichtung ihres eigenen Rettungshauses verhandelten.

Im „Volksblatt“ erschienen seit 1849 zahlreiche Romane, Novellen und Erzählungen von Marie Nathusius als Vorabdrucke. Ihr Schaffen war immens. Anfang 1844 hatte sie mit ihrem ersten Roman „Braunschweig und Würzburg“ begonnen, der später in „Johanna, eine Familiengeschichte“ umbenannt wurde. Im Frühjahr 1844 verfasste sie die Erzählung „Die Badereise“, ein Jahr später „Die Kunststreiter“. 1848 erschienen ihre „Bilder aus der Kinderwelt“, naive, kindgerechte Knittelverse über Jahreszeiten und Menschenzeiten als Beispiele einer „wohlgeordneten und sinnvollen Schöpfungsgeschichte“. Mit „Tagebuch eines armen Fräuleins“, „Langenstein

und Boblingen“ und dem posthum veröffentlichten Roman „Elisabeth. Eine Geschichte, die nicht mit der Heirat schließt“ wurde Marie Nathusius zu einer der meistgelesenen deutschen Unterhaltungs- und Jugendschriftstellerinnen ihrer Zeit.

Auch ihr musikalisches Talent fand Beachtung, als sie 1847 die Gedichte Heinrich Hoffmann von Fallersleben vertonte. Der Dichter, der auf Helgoland das „Lied der Deutschen“ geschrieben und wegen seiner demokratischen Ansichten Berufsverbot erhalten hatte, war im Herbst 1841 erstmals einer Einladung nach Althaldensleben gefolgt. Hier musizierte er mit Marie Nathusius, wobei sie sich aber „politische Gesänge“ verbat. Im April und Mai 1842, als der Dichter für weitere zwei Monate Gast im Hause Nathusius war, begann die künstlerische Arbeit der beiden. Marie, die 1843 von Philipp eine eigene Hausorgel geschenkt bekommen hatte, war auch als Liedkomponistin durchaus versiert. Für die gemeinsame Liederpublikation „Vierzig Kinderlieder von Hoffmann von Fallersleben“ schrieb sie die Klavierbegleitung.

Das Verhältnis zwischen dem Dichter und dem Ehepaar Nathusius kühlte jedoch ab, nachdem Philipp die Redaktion des „Volksblattes“ übernommen hatte. Nun warf Hoffmann von Fallersleben seinem bisherigen Gastgeber dessen „religiösen“ und besonders „politischen Konservatismus“ vor. Tatsächlich bewirkten die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 in Philipps politischer Überzeugung ein radikales Umdenken. Er schwenkte vollkommen vom liberalen in das preußisch-konservative Lager über. Bereits in Haldensleben publizierte er eine Liedersammlung mit dem Titel „Dreißig

schöne Lieder für Wehrmänner“ und Zeilen wie „Oh du Deutschland, ich muss marschieren, oh du Deutschland, du machst mir Mut! Meinen Säbel will ich schwingen, meine Kugel, die soll klingen, gelten soll's Franzosenblut!“

Die Verbindung zwischen dem „Volksblatt“-Herausgeber Philipp und der Volks-Schriftstellerin Marie Nathusius sorgte in den literarischen Kreisen der Hauptstadt Berlin für teilweise süffisante Kommentare. Der Schriftsteller und Chronist seiner Zeit, Carl August Varnhagen von Ense, Ehemann der bekannten Berliner Salonièrè Rahel Varnhagen von Ense, notierte über das Ehepaar Nathusius: „Einst der Gefeierte Bettinens von Arnim, ihr Ilius Pamphilius, der Übersetzer von Beranger, den er zum Vorteil der Göttinger sieben Professoren herausgab – jetzt der (...) Herausgeber des schändlichen Volksblattes, fanatischer Reaktionär, Frömmeler und Kopfhänger, abhängig vom Willen und Launen seiner Frau, die früher eine wilde Hummel war, jetzt eine Betschwester ist, statt der früheren Reitpeitsche die Bußgeißel schwingt. Beim Regen einen Regenschirm aufzuspannen, hält er für sündlich“.

Das „Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung“ sollte bis 1872 die zentrale Lebensaufgabe des politisch und schriftstellerisch ambitionierten Philipp Nathusius bleiben. 1879 formte sein Sohn und Nachfolger Martin von Nathusius das wöchentlich erscheinende Blatt in die „Allgemeine Konservative Monatschrift für das christliche Deutschland“ um. Im Wandel der Jahre verlor es jedoch immer mehr an Einfluss. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gingen die Abonnenten- und Auflagenzahlen drastisch

zurück, und im September 1922, nach mehrfacher Umbenennung durch den neuen Herausgeber Ullrich von Hassell, stellte die Zeitschrift im 79. Jahrgang ihr Erscheinen schließlich ein. Für Philipp und Marie Nathusius aber war sie das Sprachrohr für die „Innere Mission“ gewesen, der sich die beiden zutiefst verpflichtet fühlten.



Die Familie Nathusius

Praktizierte Nächstenliebe

Das Knabenrettungs- und Brüderhaus auf dem Lindenhof

Die Eheleute Nathusius lebten 1849 mit ihren Kindern Philipp, Martin und Johanne noch in Giebichenstein. Im Februar 1850 kam dort noch die Tochter Katharina zur Welt. Philipp hatte sich in die Aufgaben des „Volksblatts“ eingearbeitet und reiste im September 1849 zum zweiten Evangelischen Kirchentag nach Wittenberg, von dem er Marie in begeisterten Briefen berichtete. Schon einen Monat später, im Oktober 1849, fuhr er erneut nach Wittenberg und Gnadau, um mit Johann Hinrich Wichern und dem Grafen Adalbert von der Recke-Volmerstein über seine Pläne zur Errichtung eines Knabenrettungshauses zu sprechen. Auf der Rückreise von diesen Gesprächen versäumte er in Halberstadt den eingeplanten Zug. Dadurch kam es zu einer entscheidenden Begegnung: „7. Oktober 1849, in Oschersleben stieg ein zweiter Passagier in der zweiten Klasse ein, das war Major v. Windheim und mit ihm unterhielt ich mich.“

Major v. Windheim besaß ein aufgelassenes Landgut mit ein paar Wirtschaftsgebäuden und einigen Ackerflächen am östlichen Ende des Dorfes Neinstedt. Schon Ende Juli 1849 hatten Philipp und Marie Nathusius sich in der Region nach einem geeigneten Ort für ihre Pläne umgesehen. Dieser Gutshof und die dazugehörigen dreißig Morgen Land entsprachen genau ihren Vorstellungen. Im Februar 1850 wurde der Kaufvertrag abgeschlossen. Am 1. Mai 1850 zog Marie Nathusius mit den vier Kindern nach Neinstedt, und am 3. Mai trafen auch Philipp und seine Schwester Johanne dort ein.

Das Ehepaar plante, im ehemaligen Gutshof das Knabenrettungshaus und dazu auch ein Brüderhaus,

„eine Pflanzstätte zu gründen für die Arbeiter und Helfer der Inneren Mission. Denn es gab keine solche Bildungsanstalt in Mitteldeutschland.“

Aufgenommen werden sollten „Jungen zwischen dem 8. und 12. Lebensjahr, die bei grundsätzlicher körperlicher Gesundheit eine Verwahrlosung erkennen ließen“. Gegen ein Pflegegeld sollten sie im Rettungshaus bis zu ihrer Konfirmation erzogen und anschließend zu passenden Handwerksmeistern in die Lehre geschickt werden, so dass sie bis zur Gesellenzeit begleitet waren. Gleichbedeutend mit der Versorgung und Erziehung der Kinder war die Ausbildung der „Brüder“, die die Knaben neben einem soliden Elementarunterricht und handwerklicher Arbeit auch in Katechismus und Gesang unterweisen sollten, um sie geistig und seelisch wieder zu stabilisieren.

Im Juni 1850 besuchten Marie und Philipp zunächst die Eisengießerei der Grafen v. Stolberg in Ilsenburg und bestellten die Innentreppe und das Eisengerüst für den Anbau eines Bücherturmes, in dem Philipp seine große

Bibliothek unterbringen konnte und der einen herrlichen Ausblick in den Harz bot.

„Der sechsstöckige Bücherturm, der erbaut werden musste, um die Bibliothek aufzunehmen, stellte die Verbindung zur Vergangenheit als eine Zeit des Suchens, Forschens und Schreibens dar. Der neue Bücherturm im Gutshof von Neinstedt war zugleich Symbol für die Arbeit, die vor Philipp Nathusius lag. Der Mann, der nun einzog, war inzwischen zum weitbekannten Redakteur der Inneren Mission geworden.“

Am 26. September traf der erste der künftigen Mitarbeiter des Knabenrettungshauses ein, Bruder Hermann Wedekind aus Bruchhausen. Wenig später folgte Bruder Christian Friedrich Noehricke aus Bernburg. Wedekind war Nagelschmied und Noehricke Kupferschmied gewesen, bevor beide sich evangelischen Gemeinschaftskreisen in Bernburg angeschlossen und an ihren freien Sonntagen in den umliegenden Dörfern christliche Bücher und Traktate angeboten hatten. Dabei hatten sie einen Gerbermeister kennengelernt, der als freier Mitarbeiter des „Volksblatts“ in persönlichem Kontakt zu Philipp Nathusius stand und dessen Werbung um junge, christlich motivierte Männer für das neue Brüderhaus in Neinstedt an die „freiwilligen Landmissionare“ weitergegeben hatte.

Als „geistlicher Inspektor und Leiter der inneren Angelegenheiten“ kam am 28. September der Theologe Karl Trebitz aus dem Rauhen Haus nach Neinstedt. Von seiner Ankunft berichtete er: „Freitag, den 27.9. nach 7.00 Uhr fuhr ich nach Halberstadt ab und von da mit der Post nach Quedlinburg, wo ich mittags anlangte. Nach 1.00 Uhr kam ich zu Fuß in Neinstedt an, den Herrn anflehend, er möge meinen Eintritt segnen, stehe ich doch in seinem Dienst, will in seiner Liebe bleiben. Leider fand ich noch alles in der größten Unordnung, Bau und Schutt ringsum, der Anbau, turmartig, für Nathusius' Bibliothek bestimmt, noch nicht gerichtet. Der ganze Hof voll Balken, im Anstaltsgebäude kein einziges Zimmer in Ordnung. Die Möbel kaum bestellt, das Dach, an dem viel auszubessern, eben erst in Angriff genommen, im Familienzimmer die Wände noch nass. Der Ofen noch nicht angefangen zu setzen, sämtliche Fenster und Türen noch klebrig von frischer Farbe, keine Diele gescheuert usw. Und doch werden am Dienstag, 1. Oktober, die ersten Knaben erwartet und Unterricht und Arbeit sollen beginnen.“

Am 1. Oktober 1850 wurde der erste Zögling im Haus begrüßt: „Wilhelm aus Wernigerode“, für dessen Unterbringungskosten im Knabenrettungshaus der dortige Hofkaplan Ahrendts aufkam, der zugleich auch Mitglied im Verwaltungsrat geworden war. Am 3. Oktober kam „Gottlieb aus Aken an der Elbe“, für den der dortige Magistrat die Kosten übernahm, und kurz danach trafen „Christian und August“ ein, zwei weitere Knaben aus Quedlinburg.

Um die Ernsthaftigkeit bei der Gründung der neuen Anstalt zu betonen, wollte Philipp Nathusius ein weithin sichtbares äußeres Zeichen setzen. Am Eingang des Rettungshauses befanden sich insgesamt vier Figuren, eine zweifache Darstellung des Herkules, dazu je eine Diana und eine Venus, die dort vom Vorbesitzer in der Manier des Rokoko aufgestellt worden waren. Philipp Nathusius ließ die Statuen am Tag vor der Eröffnung des Knabenrettungs- und Brüderhauses von ihren Postamenten auf der Mauer des Gutshofs abschlagen.

Die Festgäste der Eröffnungsfeier, so wurde berichtet, ließ man bewusst „über ein paar Rumpfstücke von den tags zuvor erst von der Mauer gestürzten alten Götzenbilder wegsteigen“. Ein Argument für den „Sturz der Götzenbilder“ war sicherlich auch die völlig entblößte Darstellung der Diana und der Venus, die als mögliche sittliche Bedrohung der männlichen Zöglinge erachtet wurde. Den Statuen eines Jägers und zweier nahezu lebensgroße Hirsche in Sandstein blieb das traurige Schicksal erspart. Ihre Relikte sollten noch im 21. Jahrhundert das Hofgemäuer schmücken. Ebenso durften am Eingang zum privaten Wirtschaftshof der Familie Nathusius ein Mars und ein Apoll stehen bleiben. Der Apoll fand später seine Verwahrung im Erdgeschoss des Bücherturmes.

Die offizielle Eröffnung am 15. Oktober, dem Geburtstag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV., stand unter Psalm 68,21:

**„Wir haben einen Gott, der da hilft,
und den Herrn, der vom Tode errettet.“**

Die „Knaben-Rettungsanstalt und Brüderanstalt zu Neinstedt bei Quedlinburg“ besaß nunmehr einen Vorsteher, einen Inspektor, einen Verwaltungsrat, zwei Brüder und vier Knaben, mit denen die dortige Arbeit begann. Zu Weihnachten 1851 bekam Philipp Nathusius von seiner Schwester Johanne zur Ausschmückung des Hauses einige von ihr angefertigte Steindrucke geschenkt. Darunter befand sich auch ein Druck des Gutshauses mit den davor stehenden alten Linden. Auf dieses Bild hatte Johanne den Titel „Lindenhof“ gedruckt, der ihrem Bruder auf Anhieb gut gefiel. Der Name wurde ab 1852 im Jahresbericht des Knabenrettungs- und Brüderhauses sowie in die Statuten der Bruderschaft aufgenommen.

Nur vier Monate nach der Eröffnung des Knabenrettungs- und Brüderhauses war das Verhältnis des geistlichen Inspektors Trebitz zu den Eheleuten Nathusius bereits merklich getrübt. Trebitz befand sich mit Marie Nathusius in einem permanenten Konflikt. Im Februar 1851 führte er in einem Brief an Wichern eine mehr als deutliche Beschwerde über seine Arbeitgeber:

„Das Kreuz, das ich trage, ist ein seit einiger Zeit offenbar gewordener Zwiespalt zwischen Nathusius und mir. Den Anfang machten Missverständnisse zwischen Frau Nathusius und mir über Wirtschaftsangelegenheiten. Da sie des unumschränkten Herrschens im Hause zu sehr gewohnt ist, als dass meine Rechte als Hausvater von ihr begriffen worden wären.“

Die Tätigkeit des Inspektors Karl Trebitz in Neinstedt endete im Juli 1851. Als sein Nachfolger kam im Sommer 1851 Otto Vogel nach Neinstedt, ebenfalls ein Kandidat der Theologie aus dem Hamburger Rauhen Haus, der zuvor schon in einem Rettungshaus in Züllchow bei Stettin als Vertreter des Hausvaters gearbeitet hatte. Vogel bewegte vieles. 1852 gab es im Neinstedter Knabenrettungshaus bereits eine Tischlerei, eine Schusterei, eine Schneiderei und eine Pantoffelmacherwerkstatt, die auch den Eigenbedarf deckten. Im Brüderhaus wurden junge Männer in einem dreijährigen Kurs zu Erziehern ausgebildet. „Die Arbeit im Garten und auf dem Feld sorgte für Abwechslung und Bewegung an der frischen Luft“, so beschrieb eine Festschrift von 1986 den Alltag, „Begeistert feierten die Jungen und die Brüder große und kleine Feste. Spielen und Singen, Musizieren und Frohsinn gehörten genauso zum Leben wie Wanderungen in den nahen Harz.“

Mit Vogels Amtsantritt in Neinstedt hatte seine Ehefrau die Wirtschaft des Lindenhofes übernommen, was für die manchmal kränkelnde Marie Nathusius eine Erleichterung darstellte. Ihre vielfache Belastung als Mutter von inzwischen sieben eigenen Kindern, als Hausmutter für über fünfzig Zöglinge und fünfzehn Diakone des Lindenhofs und als unermüdlich tätige Schriftstellerin war nicht ohne gesundheitliche Folgen geblieben. Zwar fiel es Marie Nathusius schwer, ihre bisher praktizierte Rolle als „die Herrin eines Wirtschafts- und Gutsbetriebes“ in weiten Bereichen an die Hausmutter Vogel abzutreten, doch sie befand sich zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt ihres publizistischen Wirkens. Philipp hatte 1851 ein kleines, aus Fachwerk gefügtes Gebäude, das „Schweizerhaus“, errichten lassen, in dem sie Zeit und Muße finden sollte, an ihren Geschichten und Erzählungen zu arbeiten.

Nach dem plötzlichen Tod seiner Ehefrau und zweier seiner Kinder verließ Otto Vogel Neinstedt im Herbst 1856 und trat in Stargard/Pommern ein Pfarramt an. Er hinterließ eine empfindliche Lücke, denn unter ihm hatte sich das Inspektorenamt auch in ökonomischen Dingen recht selbständig entwickelt. Philipp Nathusius hatte ihm weitgehende Freiheiten eingeräumt. Nach Vogel kam im Oktober 1856 als dritter der aus dem Rauhen Haus entsandten geistlichen Inspektoren der unverheiratete Hermann Flaischlen nach Neinstedt: „An Stelle der noch fehlenden Hausmutter aber geht ihm bisher seine Schwester treulich zur Seite“.

Während Flaischlens Tätigkeit in Neinstedt begann ein enormer Expansionsprozess. Unter ihm wurde ein Brüderkonvikt als Wohnhaus für die nicht in den Zöglingsfamilien lebenden Brüder eingerichtet.

1856 wurden im Knabenrettungshaus 55 Zöglinge betreut. Im Haus selbst arbeiteten damals zwölf Brüder, neun weitere kümmerten sich um die bereits entlassenen Knaben, die zumeist bei auswärtigen Lehrmeistern untergekommen waren.

Philipp Nathusius, der 1851 als „Referent für das Volksschriftenwesen“ in den Central-Ausschuss für die Innere Mission berufen worden war, hatte inzwischen innerhalb der Inneren Mission zwölf verschiedene Ämter und Funktionen inne. Er klagte über eine immer weiter fortschreitende psychische Erschöpfung und schließlich auch über körperliche Krankheitssymptome. Auch Marie Nathusius war mittlerweile gesundheitlich schwer angeschlagen. Am 1. Dezember 1857 fuhr sie zum vorweihnachtlichen Einkauf nach Halberstadt. Am nächsten Morgen konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Sie hatte sehr unter den zunächst nicht erklärbaren Symptomen zu leiden und nach wenigen Tagen wurde bei ihr eine Brustfellentzündung diagnostiziert, von der sie sich nicht mehr erholte. Sie verstarb am Morgen des 22. Dezember 1857. Am Heiligen Abend wurde sie im Park gegenüber dem Neinstedter Lindenhof beigesetzt.

Eine enge Freundin Maries, Eleonore Fürstin Reuß, widmete der Verstorbenen das Gedicht „Das Jahr geht still zu Ende“ mit Motiven aus Psalm 126. Nach der Melodie „Befiel du deine Wege“ fand es als Lied 63 Eingang in das Evangelische Gesangbuch:

„Das Jahr geht still zu Ende,
nun sei auch still, mein Herz.
In Gottes treue Hände leg ich nun Freud und Schmerz
und was dies Jahr umschlossen,
was Gott der Herr nur weiß,
die Tränen, die geflossen, die Wunden brennend heiß“.

Marie Nathusius wurde nur 40 Jahre alt.

Nach dem Tod seiner geliebten Ehefrau war Philipp Nathusius ein gebrochener Mann. Mehr und mehr zog er sich jetzt aus der Öffentlichkeit zurück. Zwischen 1858 und 1869 stellte er eine fünfzehnbändige Werkausgabe der „Gesammelten Schriften Marie Nathusius“ zusammen, darunter auch das von ihm verfasste dreibändige „Lebensbild der heimgegangenen Marie Nathusius, geb. Scheele. Für ihre Freunde nah und fern. Samt Mittheilungen aus ihren noch übrigen Schriften“.

Anfang 1858 richtete er zum Gedenken an die Verstorbene den Marienfonds ein, für den nach einem entsprechenden Aufruf im „Volkblatt“ innerhalb weniger Monate knapp 3.000 Taler zusammen kamen. Am 1. September 1858 ersteigerte er einen ganz in der Nähe gelegenen Bauernhof für gut 5.000 Taler:

„So haben wir nun 23 Morgen auf einmal, und nicht nur die, sondern auch noch einen ganzen Hof dazu – und freilich mit viel mehr Gebäuden, als wir zunächst gebrauchen können. (...) Der Hof hat bald von selbst von den Lindenhöfern den Namen Marienhof erhalten.“

Im darauffolgenden Jahr wurde für das Lebenswerk von Philipp und Marie Nathusius eine entscheidende Weiche gestellt: Der Lindenhof wurde zur Stiftung eigenen Rechtscharakters, denn für Rechtsgeschäfte wie z.B. den Erwerb des Marienhofes mussten dem Knabenrettungs- und Brüderhaus die Rechte einer Juristischen Person verliehen werden. Durch die entsprechende Königliche Kabinettsordre vom 9. Mai 1859 änderten sich die Statuten der Einrichtung. Für die Außenvertretung waren künftig drei Verwaltungsratsmitglieder nötig. Der Vorsteher hatte dem Verwaltungsrat des Lindenhofs jährlich Rechnung zu legen. Zusammen mit dem geistlichen Inspektor erledigte er die Aufnahmen und Entlassungen der Zöglinge und der Diakone, die Aussendung der Brüder und alle weiteren derartigen Dinge. Auch im neuen Statut von 1859 behielt sich Philipp Nathusius das Recht vor, den Nachfolger für das Vorsteheramt im Fall seines Todes noch testamentarisch bestimmen zu können. An den bisher praktizierten Besitzverhältnissen des Lindenhofs

änderte sich zunächst nichts. Das Knabenrettungs- und Brüderhaus bewohnte den Lindenhof zur Miete; Eigentümer blieb weiterhin der Gutsbesitzer Philipp Nathusius.

Im November 1870 brannte der erste Marienhof aus ungeklärten Gründen ab. Glücklicherweise konnten aus der Brandversicherung und dem Verkauf der Ackerflächen insgesamt 1.800 Taler an den Marienfonds zum späteren Erwerb einer neuen Hofanlage zurückgeführt werden. Der Brand war jedoch nicht die einzige Krise dieser Jahre. Am 14. August 1858 hatte Philipp Nathusius im „Volksblatt“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er gegen einen „Hirtenbrief“ des neuen Magdeburger General-Superintendenten Stellung bezog. Daraufhin wurde er wegen Störung des kirchlichen Friedens angeklagt und zu einer vierzehntägigen Gefängnisstrafe verurteilt, die ihm am Ende aber zur Bewährung erlassen wurde.

In Neinstedt kamen 1861 einige infame Gerüchte auf. Zum einen hieß es, der Gutsherr würde so völlig zurückgezogen und in sich selbst gekehrt leben, um durch seinen finanziellen Einsatz für die Erhaltung des Neinstedter Knabenrettungshauses vor allem ein von ihm vor Jahren begangenes Verbrechen zu sühnen. Weiter verbreitete sich das Gerücht, einer der Zöglinge – „Simon, ein aus dem tiefsten Sündenschlamm geretteter Knabe“ –, der kurz nach seiner Aufnahme in Neinstedt an einer Gehirnhautentzündung erkrankte und bald darauf verstarb, sei in Wirklichkeit von den Brüdern im Rettungshaus totgeprügelt worden.

Philipp Nathusius, von diesen Verleumdungen tief betroffen, zog sich in der Folge noch weiter aus dem öffentlichen Leben zurück. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass er anlässlich der Thronbesteigung des preußischen Königs Wilhelm I. im Januar 1861 „für sich und seine Brüder“ in den erblichen preußischen Adelsstand erhoben wurde. Philipp von Nathusius kommentierte dieses Ereignis nüchtern:

„Ich meinerseits wundere mich, dass die Leute aus dergleichen so viel machen, wie ich sehe, dass sie es tun. Doch kann man ja für alles, was wohlgemeint ist, auch danken.“



Der Lindenhof

03

Ein Asyl für die Verlassensten

Das Elisabethstift der Johanne Nathusius



Schwester, Schwägerin, Wegbegleiterin

Johanne Philippine Nathusius

Über Johanne Nathusius berichteten bereits ihre Angehörigen voller Bewunderung, „dass ihr Leben in der letzten Hälfte in großem Maß den Blöden-Anstalten der Provinz Sachsen und im Herzogtum Anhalt gewidmet war“. Das Wirken dieser bemerkenswerten Frau geriet in der Neinstedter Überlieferung zwischenzeitlich beinahe in Vergessenheit. Erst ein Jahrhundert nach ihrem Tod erfuhren ihr diakonisches Wirken und ihre Bedeutung für die Stiftung eine späte Würdigung: 1980 erschien eine Darstellung ihrer Biografie in dem Roman „Johanne“, und 1998 wurde in Haldensleben mit der „Johannen-Schule“ eine Förderschule für geistige Entwicklung eröffnet, die das Lebenswerk ihrer Namensgeberin fortsetzte. 1861 wurde Johanne Nathusius mit Unterstützung ihrer Brüder Philipp und August zur Begründerin des Neinstedter Elisabethstifts.

Johanne Philippine Nathusius war das jüngste Kind der Eheleute Johann Gottlob und Louise Nathusius. Ihr Leben war niemals frei von Sorgen und Beeinträchtigungen. Nach dem Tod ihres über siebzigjährigen Vaters schloss sich die damals Siebenjährige immer mehr ihrer Mutter Louise an; als Jüngste der Familie war sie einer Biografie zufolge „vor allen anderen Kindern deren Herzblatt, das besondere Glück ihrer langen Witwenzeit“. Wie schon ihre Geschwister wurde auch Johanne von Hauslehrern unterrichtet: „Im gewöhnlichen Sinne des Wortes hat sie wohl nicht viel gelernt, trockene Studien sagten ihr niemals zu, aber wie sie neben den regelmäßigen Stunden sich selbständig fortentwickelte, davon gibt sie selber später ein Beispiel im Vorwort zu ihrem Buch: Der deutschen Blumennamen Sinn und Deutung.“

Mit zwölf Jahren erkrankte Johanne an Scharlach. Die Krankheit, die damals zumeist tödlich verlief, hatte bereits zwei ihrer Nichten das Leben gekostet, und auch „Hannchen lag lange am Tode, da sich aus dem Scharlach der Flecktyphus entwickelte. Ihre Gesundheit bekam durch diese Krankheit einen dauernden Stoß, besonders durch Kopf- und Gesichtsschmerzen hatte sie in ihrer Jugend viel zu leiden. Ihr schönes volles Haar war für immer verschwunden, und es blieben nur die dünnen, kurzen Löckchen, welche frühzeitig ergrauten und ihrem Gesicht mit den kräftigen Zügen in ihrer Jugend etwas Knabenhaftes gaben“. Zudem blieb ein chronisches Nerven- und Knochenleiden zurück, durch das sie mitunter an Lähmungen litt und gezwungen war, bis an ihr Lebensende am Stock zu gehen. Kopf- und Gesichtsneuralgien, starke Schwerhörigkeit und eine langsame Sprache, damals als „schwere Zunge“ bezeichnet, waren zusätzliche, teilweise schmerzhaft und sie sehr belastende Begleiterscheinungen.

Althaldensleben blieb zeitlebens Johannes Zuhause. Philipp und Marie Nathusius lebten bis 1849 auf dem Familiengut. Während dieser Zeit schloss sich Johanne besonders ihrer elf Jahre älteren Schwägerin Marie an. Trotz ihrer Erkrankungen wurde sie auf den ausgedehnten Reisen Philipps und Maries zur häufigen Begleiterin.

Als Philipp 1849 den Besitz in Althaldensleben an den Bruder Heinrich verkaufte, übernahm die Mutter Louise Nathusius die Verantwortung für das im Dorf weiterhin bestehende Mädchenrettungshaus. Johanne

kümmerte sich dort um die weibliche Jugend des Dorfes und eine schon von Marie eingerichtete Nähschule. 1857 wurde sie in der Nähschule auf ein „blödsinniges Mädchen“ aufmerksam, „abseits im Fenster stumpf und hilflos über dem Strickzeug sitzend“. Das Schicksal dieser jungen Frau berührte sie, und wegen eventueller Förderungsmöglichkeiten fragte sie ihren Bruder Philipp um Rat. Dieser ließ ihr umgehend die gerade erschienene Schrift seines ehemaligen Neinstedter Hauslehrers Julius Disselhoff zukommen: „Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern: ein Noth- und Hülfesruf für die Verlassenen unter den Elenden an die deutsche Nation“. Johanne Nathusius fand in dieser Schrift auch Angaben über eine kürzlich gegründete Anstalt in Neuendettelsau und sorgte nun dafür, dass die beeinträchtigte junge Frau aus Althaldensleben dort untergebracht wurde.

Mit diesem Akt war Johannes Interesse an den Lebensumständen der „Cretinen, Blödsinnigen und Idioten“ geweckt. Ihr Bruder Heinrich war als Landrat des Kreises Neuhaldensleben mit dem sächsischen Oberpräsidenten v. Witzleben befreundet, ihr Bruder August von Nathusius zu Meyendorf war Abgeordneter im Sächsischen Provinzial-Landtag. Beide initiierten zunächst eine statistische Erhebung über den zu erwartenden Bedarf und „die Zahl der Blöden in ihrer heimatlichen Provinz“. Im April 1858 stand das Ergebnis der Untersuchungen fest:

„In unserer Provinz Sachsen war noch nichts für die Blödsinnigen getan und doch ergab die Zählung der blödsinnigen Kinder im Alter von sechs bis zwölf Jahren die Zahl von 321 – und wenn wir das Alter von drei bis achtzehn Jahren als das erziehungsfähige Alter ansehen, so müssen wir wohl die Zahl der blödsinnigen Kinder unserer Provinz auf mindestens tausend annehmen.“

Im November 1858 wurde im Sächsischen Provinzial-Landtag über die Errichtung von „Provinzial-Blödenanstalten“ beraten. Der Landtag lehnte jedoch die Notwendigkeit solcher Einrichtungen kategorisch ab. Die negative Reaktion der politischen Öffentlichkeit konnte Johanne Nathusius allerdings nicht entmutigen. Sie kommentierte die Entscheidung mit den Worten „Versagt der Landtag, dann wird es unsere Aufgabe“ und fuhr noch im selben Monat mit ihrer Mutter Louise nach Berlin, um dort eine der bereits beste-

henden „Blödenanstalten“ zu besuchen: „Die Anstalt ist äußerlich sehr wohl eingerichtet, doch hat man bei den besseren Kindern mehr den Eindruck von Dressur als von Belebung. Arme, jammervolle Kinder, bei denen keine Art von Hilfe ist, die nicht mal menschliche Töne hervorbringen können, werden nun reinlich versorgt und gepflegt.“

Johanne Nathusius war fest entschlossen, mit ihren eigenen finanziellen Mitteln eine private Einrichtung für epileptische und geistig behinderte Kinder zu gründen.



Johanne Nathusius

Pionierarbeit für das Behindertenwesen

„Gottessorge“, „Kreuzhilfe“ und „Gnadenthal“

Im Juli 1860 wurde in Neinstedt, in direkter Nähe zum Knabenrettungs- und Brüderhaus, ein größeres Anwesen zum Verkauf angeboten, das Johanne Nathusius mit ihrem privaten Vermögen erwarb. Für die Errichtung der „Heilanstalt für blödsinnige Kinder“ neben dem dort schon bestehenden Lindenhof sprachen einige wesentliche Argumente. Nicht zuletzt konnte die Leitung vom Inspektor des Knabenrettungshauses übernommen werden.

Die Gebäude waren allerdings erst nach erheblichen Umbaumaßnahmen zu Anstaltszwecken nutzbar. Zudem zogen sich die Verkaufsverhandlungen durch übertriebene Vorstellungen des Vorbesitzers hin. Erst im Oktober 1860 ging das Anwesen für die Summe von 5.000 Talern in Johannes Besitz über. Ihr Bruder Heinrich gestattete ihr, in Althaldensleben „in den alten Fabrikresten zu kramen, wo Tische zu finden sind und allerlei rätselhafte Gegenstände, aus denen Küchenschränke, Kommoden, Bänke und dergleichen zurecht gemacht werden können. Doch fehlt natürlich noch mancherlei, und brauchen kann der Haushalt alles – besonders auch einen Namen, auf den ich vergeblich hin und hersinne, ich möchte es nicht gern als Blödsinnigen-Anstalt sich in die Welt hineinstellen lassen.“

Auch wenn die Namensfindung nicht abgeschlossen war, wurde Johannes Herzensprojekt am 3. Januar 1861 als „Erziehungs-Anstalt für schwachsinnige und blödsinnige Knaben“ eröffnet. Hermann Fleischlen, der Inspektor des Lindenhofs, übernahm wie geplant die „öffentliche Vertretung“ des Hauses. Für die inneren Dinge waren als Hauseltern der Lindenhof-Diakon Wilhelm Franke und dessen Ehefrau zuständig. Für die ärztliche Versorgung hatte man Hermann Vorster gewinnen können, den Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg. Im Gründungsjahr wurde der neuen Anstalt vom

sächsischen Provinzial-Landtag ein Legat von 500 Talern zugestanden. Später kamen noch einige Zuwendungen aus den Überschüssen der Provinzial-Hilfskasse hinzu, die für Erweiterungsbauten der „Anstalt für schwachsinnige und blödsinnige Knaben“ verwendet werden sollten. August von Nathusius zu Meyendorf hatte unter den kirchlichen und weltlichen Honoratioren der Provinz Sachsen einen Verwaltungsrat gewinnen können.

Bezüglich der Namensgebung hatte Johanne Nathusius inzwischen ganz spezielle Vorstellungen. Am 2. Januar 1861, einen Tag vor der Eröffnung ihres Hauses, war der preußische König Friedrich Wilhelm IV. verstorben und Johannes sehnlichster Wunsch war es gewesen, ihre Einrichtung nach der von ihr sehr verehrten Witwe des Königs „Elisabethstift“ benennen zu dürfen. Dieser Wunsch war vom Hof „aus Pietätsgründen“ zunächst abgelehnt, ein Jahr später jedoch gestattet worden, verbunden mit einem Geldgeschenk. Im zweiten Jahresbericht der Stiftung vom April 1863 hieß es:

**„Die alte nüchterne Bezeichnung als ‚Erziehungs-
haus für blödsinnige Knaben‘ trägt nun den ehren-
vollen Namen: Elisabethstift.“**

Zum einen wollte Johanne damit an die berühmte Heilige Elisabeth von Thüringen erinnern, die sich bereits im 13. Jahrhundert der Fürsorge für die Armen verschrieben hatte. „Ihr Name schien darum recht passend für unser Haus, dem ja auch das große und widerliche Elend nicht zu widerlich sein soll. Mit dem Andenken an sie verbanden wir aber noch ganz besonders das an eine zweite fürstliche Elisabeth, unsere teure Königin-Witwe, die Namen

und Liebessinn als Erbteil der heiligen Elisabeth trägt, und den Wunsch, das Haus unter ihren besonderen Schutz stellen zu dürfen.“

Das Elisabethstift erlebte in den nächsten Jahren eine kontinuierliche Expansion. Im April 1863 wohnten bereits 25 Knaben im Haus, obwohl es eigentlich nur für fünfzehn Plätze vorgesehen war. Eine Erweiterung erschien unumgänglich, doch noch während der Planungsphase wurde Johanne Nathusius von einer Freundin der Königinwitwe, Adolphine v. Bonin, das ehemalige Boninsche Jagdschloss Detzel angeboten. Im Januar 1864 zogen der Lindenhof-Diakon Neitz und dessen Ehefrau zusammen mit sechs „idiotischen und epileptischen Knaben“ in das kleine Schloss. Der mit einem Kreuz geschmückte Eingang und der Sinnspruch „Mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen“ gaben dem Gebäude den Namen „Kreuzhilfe“. Nach einem größeren Umbau wurden 1869 die männlichen Bewohner nach Neinstedt zurückverlegt, und Schloss Detzel wurde zum Wohnsitz für geistig behinderte und epileptische Mädchen.

Das Elisabethstift wurde 1865 um einen dreistöckigen Anbau für 60 Pfleglinge erweitert. Ab 1867 umgab eine hohe Mauer das gesamte Areal. Zeitgenössisch interpretierte der Jahresbericht deren Zweck: „Der Güte einer teuren Freundin haben wir es zu danken, dass unsere Kinder ihre Spiele jetzt ungestört und ganz unter sich treiben können. Sie hat das Grundstück der Anstalt mit einer hohen Mauer umziehen lassen, welche unsere Kinder vor der früher oft störenden Neugier und dem noch störenderen Spotte schützt“.

Im März 1868 wurde auch das Elisabethstift zur Stiftung eigenen Rechtscharakters und entwickelte sich mit den Rechten einer Juristischen Person

binnen weniger Jahrzehnte zu einem der größten Sozialwerke für geistig behinderte Menschen und Anfallsranke in Deutschland. Im September wurde ein weiteres Gebäude angefügt, das unter dem Namen „Gottessorge“ ein „Asyl für alle unheilbaren männlichen Blöden“ war. 1876 konnte in Thale eine ehemalige, in Konkurs geratene Zuckerfabrik erworben werden. Inzwischen lebten in Neinstedt 120 männliche Pfleglinge, Schloss Detzel war mit über 70 weiblichen Pfleglingen belegt. Nach erfolgtem Umbau konnten ab Januar 1877 in der ehemaligen Zuckerfabrik, die den Namen „Kreuzhilfe II“ erhielt, weitere 130 weibliche Pfleglinge und „tiefstehende Knaben“ aufgenommen werden. Die Pflegearbeit der insgesamt etwa 180 Personen in Thale übernahmen ab 1882 die Schwestern des Elisabeth-Diakonissen-Mutterhauses in Berlin.

Im Juli 1884 kam in Thale in direkter Nachbarschaft zu „Kreuzhilfe II“ das Haus „Gnadenthal“ für epileptisch Erkrankte hinzu. Damals hieß es über die Einrichtung: „Asyl Kreuzhilfe II bei Thale, eine Viertelstunde vom Neinstedter Elisabethstift entfernt: „Hier werden etwa 160 Pfleglinge, eine Abteilung kleiner Knaben, eine kleine Zahl idiotischer Damen aus höheren Ständen, im Übrigen Epileptische und Blöde verschiedenen Alters, durch vierzehn Schwestern des St. Elisabeth-Kranken- und Diakonissenhauses in Berlin gepflegt. Endlich ist 1884 das Haus Gnadenthal dicht neben Kreuzhilfe für männliche Blöde und Epileptische eröffnet.“

August von Nathusius zu Meyendorf fungierte im Elisabethstift bis zu seinem Tod im September 1884 als Rechnungsführer und Berater seiner Schwester. Nach seinem Tod übernahm seine Tochter Luise von Nathusius diese Position. Sie zog nach Neinstedt und ließ dort für sich das „Haus Nathusius“ errichten.

Johanne Nathusius wurde nur 56 Jahre alt. Anfang Mai 1885 reiste sie nach Stettin, um die Anstalt Kükenmühle und das dortige Diakonissen-Mutterhaus zu besuchen. Am 27. Mai konsultierte sie auf der Rückreise in Magdeburg noch einen Ohrenarzt, um ihre Schwerhörigkeit behandeln zu lassen. Am nächsten Tag stand sie in Althaldensleben wie gewöhnlich morgens um fünf Uhr früh auf, musste sich dann aber wegen starker Kopfschmerzen niederlegen und verstarb wenige Stunden später. Sie hinterließ ein großes Lebenswerk. Neben ihrem karitativen Engagement hatte sich Johanne Nathusius auch künstlerisch betätigt. Als junge Frau war sie in Berlin in Malerei ausgebildet worden und hatte später erneut Malunterricht in Italien genommen. 1860 hatte sie die Althaldenslebener Kirche ausgemalt, und 1869 veranlasste ihre Schwester Louise eine Ausstellung von 28 in Öl gemalten Bildtafeln über „Blumennamen und ihre Bedeutung“, die als Lithographien auch in Buchform erschienen. 1881 hatte Johanne mit der Ausmalung der Kapelle in „ihrem Haus“ Kreuzhilfe II begonnen.

Im Jahr des 25-jährigen Jubiläums 1886, betreuten die vier Einrichtungen des Elisabethstifts insgesamt bereits 456 Pfleglinge. Der erklärte Zweck der von Johanne Nathusius gegründeten Einrichtung lag nicht nur in der schützenden Versorgung, sondern auch in der gezielten Förderung von geistig behinderten Menschen und Epileptikern. Mit diesem Anliegen wurde sie zu einer Pionierin auf dem Gebiet der Behindertenpflege.



Johanne Nathusius
(Mitte oben) mit Mutter
und Geschwistern

04

Durch Erbschaft erlangt

Das Knabenrettungs- und Brüderhaus
unter dem Nachfolger Martin von Nathusius



„Geborener Vorsteher“

Der Theologie-Professor Martin von Nathusius

Seit Maries Tod hatte sich Philipp von Nathusius immer mehr aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Wilhelm von Kugelgen, Hofmaler und Kammerherr des Herzogs von Anhalt-Bernburg, schrieb über eine Begegnung in Philipps späteren Lebensjahren: „Wäre ich dem Mann, ohne ihn zu kennen, auf der Landstraße begegnet, so würde ich ihm weit ausgewichen sein. Ein braunrotes Lockenhaupt wie Jupiter, ein Bart wie Neptun oder Juden oder Demokraten ihn tragen, ein erloschenes, blasses Antlitz bei sehr schönen Zügen. Dabei abgetragene Kleider, einen bedenklichen Strohhut und einen faustdicken Harzknüppel als Spazierstöckchen. Die Rede matt und nörgelig. Ich überzeugte mich indessen bald davon, dass ich es mit einem ausgezeichneten Menschen zu tun hatte. Alles, was er sprach, war geistvoll.“

Von einer Masenerkrankung, die sich Philipp 1863 zugezogen hatte, blieb als Folgeerscheinung bis an sein Lebensende ein schweres Lungenleiden zurück. Zwischen 1865 und 1872 unternahm er deshalb zahlreiche Erholungsreisen, etwa in die Schweiz, nach Südtirol, auf die Insel Sylt und an die französische Riviera. Doch immer wieder machten sich weitere Beschwerden bemerkbar. Im Mai 1872 hielt sich Philipp von Nathusius am Genfer See auf, im Juli reiste er ins Kurbad Lippspringe, und für den August war ein Aufenthalt am Vierwaldstädter See vorgesehen, der jedoch am 4. August im schweizerischen Luzern abrupt endete. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich innerhalb weniger Tage, und schließlich wurden seine Töchter an das Krankenbett ihres Vaters im Luzerner „Hotel National“ gerufen. Dort verstarb Philipp von Nathusius mit knapp 57 Jahren am 16. August 1872. Einen Tag später trafen die übrigen Kinder in der Schweiz ein, „unmittelbar abberufen von des Sohnes Martin Hochzeitsfeier“. Sie überführten ihren verstorbenen Vater nach Neinstedt, wo er am 20. August 1872

im Park gegenüber dem Lindenhof neben seiner Ehefrau Marie beigesetzt wurde. Nach seinem Tod – der erstgeborene Sohn Philipp sollte sich als Chefredakteur der konservativen „Kreuzzeitung“ einen Namen machen – erbte der zweitälteste Sohn Martin von Nathusius, vom Vater testamentarisch bestimmt, das Vorsteheramt in Neinstedt.

Martin Friedrich Engelhard von Nathusius, am 24. September 1843 auf dem Familiengut in Althaldensleben geboren, war vorwiegend in Neinstedt aufgewachsen und auf dem Lindenhof zunächst von Hauslehrern erzogen worden. 1862 hatte er sein Theologiestudium in Heidelberg begonnen und in Halle, Tübingen und Berlin fortgesetzt. Im Mai 1869 war ihm eine Hilfspredigerstelle in Wernigerode zugewiesen worden und gut zwei Jahre später, im Juli 1871, hatte er aufgrund der schwachen Gesundheit seines Vaters schon die Redaktion des „Volksblattes für Stadt und Land“ übernommen.

Am 16. August 1872, ausgerechnet am Todestag seines Vaters, fand seine Hochzeit mit Helene von Stosch statt. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, doch die junge Mutter verstarb schon 1881. Zwei Jahre nach ihrem Tod übernahm Martin von Nathusius seine zweite Pfarrstelle an der „Haupt- und Ratskirche St. Benedicti“ in Quedlinburg. Dort gründete er einen „Verein gegen Bettelei“, richtete eine Gemeindebibliothek ein und wurde in seiner Gemeinde auch deswegen sehr geschätzt, weil er es vermochte, „Fragen von kirchlichem Interesse bei Tabak und Bier“ öffentlich zu behandeln. Im Juni 1883 heiratete er zum zweiten Mal. Mit Elisabeth von Wissmann bekam er vier weitere Kinder.

Im Jahr 1888 wurde Martin von Nathusius als Ordinarius auf die Professur für praktische Theologie an der Universität Greifswald berufen, die ihm 1889 die Ehrendoktorwürde verlieh. 1892 und 1894 erschien in zwei Bänden das Hauptwerk seines später kaum noch zu überblickenden publizistischen Wirkens: „Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. Auf Grund einer kurzgefassten Volkswirtschaftslehre und eines Systems der christlichen Gesellschaftslehre (Sozialethik)“. 1898 erhielt er als „wissenschaftlich tüchtiger Vertreter der praktischen Theologie“ den preußischen Rote-Adler-Orden vierter Klasse.

Bis an sein Lebensende tat sich Martin von Nathusius mit theologischen und sozialpolitischen Veröffentlichungen hervor. Dabei näherte er sich in seinen Verlautbarungen, insbesondere in der von ihm herausgegebenen „Allgemeinen Konservativen Monatsschrift“, immer mehr den antisemitischen Standpunkten der christlich-konservativ geprägten Gruppierungen in Deutschland an.

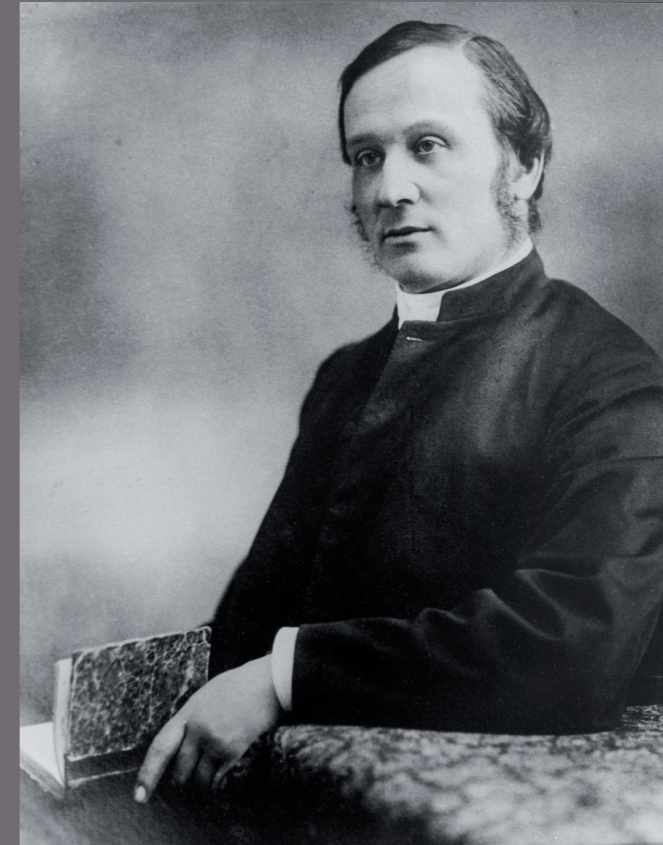
In Neinstedt behielt Martin von Nathusius bis zu seinem Tod die Rechte eines „geborenen Vorstehers“ bei, auch wenn vor Ort das Amt des Vorstehers mit dem des geistlichen Inspektors faktisch schon vereinigt worden war. Bereits im Verwaltungsratsprotokoll vom Juni 1881 hieß es: „Sodann wurde die Frage erwogen, ob im Todesfall des Vorstehers oder im Fall, dass der jetzige Vorsteher sein Amt niederlegen sollte, die Wahl eines Nachfolgers auf eine geeignete Persönlichkeit zu lenken sein würde oder ob man nicht die Tradition, welche in dem Namen Nathusius für die Anstalten

vorhanden ist, dann als abgeschlossen gelten müsste.“ Schon damals wurde besprochen, dass der „geborene Vorsteher“ zukünftig durch einen Vorstand ersetzt werden sollte, der, den Inspektor eingeschlossen, aus drei Personen bestehen sollte. Im Jahr 1887, bei Martin von Nathusius' Berufung auf die Greifswalder Professur, und auch 1899, als der amtierende Inspektor Karl Ulrich Kobelt unerwartet starb, versuchte der Verwaltungsrat des Elisabethstifts, beide Neinstedter Anstalten zu einer einzigen juristischen Person zu vereinigen. In beiden Fällen allerdings intervenierte Martin von Nathusius. „Vielleicht hat sich mancher der Freunde des Lindenhofes darüber gewundert, dass ich das Amt nicht ganz niedergelegt habe, das ich immer noch in der Ferne dem Titel nach fortführte“, schreibt er in der von ihm verfassten Festschrift zum 50-jährigen Lindenhof-Jubiläum im Jahr 1900.

„Allein ein nicht durch Wahl, sondern durch Erbschaft erlangtes Amt aufzugeben, ist ein schwerer Entschluss. Ich hätte damit jeden Einfluss auf die Anstalt aufgegeben. (...)“

Durch eine dem Verwaltungsrat des Lindenhofes vorgelegte Denkschrift und durch die bestimmte Erklärung, dass ich auf meine statutenmäßigen Rechte als Vorsteher des Lindenhofes nicht verzichten würde, gelang es mir, diesen Plan im Keim zu ersticken.“

Im November 1904 erlitt Martin von Nathusius einen Schlaganfall. Er verstarb am 9. März 1906 in Greifswald und wurde auf dem Dorffriedhof in Neinstedt beigesetzt. Mit seinem Tod endete im Neinstedter Knabenrettungs- und Brüderhaus auf dem Lindenhof die Ära des „geborenen Vorstehers“ aus der Familie von Nathusius.



Martin von Nathusius

IO

Nächstenliebe unter einem Dach

Die Evangelische Stiftung Neinstedt
in der Gegenwart



Der Weg ins 21. Jahrhundert

Die Ära Jürgen Wieggrebe

Unter der Leitung von Jürgen Wieggrebe erfuhr Neinstedt eine stetige Modernisierung und Umgestaltung. Wieggrebe griff dabei viele gute, bereits bestehende Strukturen auf. Dazu gehörte beispielsweise die Zusammenarbeit mit diakonischen Einrichtungen im Süden Tansanias, die 1985 mit der Diakonausbildung von zwei jungen Afrikanern begonnen hatte. Insgesamt sechs Männer aus Tansania begannen nach ihrer Ausbildung in Neinstedt mit der Arbeit in Förderschulen in der Bergregion von Tandala, rund tausend Kilometer entfernt von Tansanias Hauptstadt Dar es Salaam, und setzten sich dort für Kinder und Jugendliche mit Behinderung ein. 2010 sollte die Evangelische Stiftung Neinstedt mit einer Reisegruppe nach Tandala reisen und die 25-jährige Partnerschaft mit diesem Diakoniezentrum feiern. Dabei wurde beschlossen, einen weiteren jungen Mann aus dem Zentrum zur Ausbildung nach Neinstedt zu entsenden: Er wurde zum Diakon und in Kooperation mit der kommunalen Berufsschule Quedlinburg zum Physiotherapeuten ausgebildet, um anschließend eine spezialisierte Physiotherapie für Menschen aufzubauen, die in seiner Heimat infolge von Polio-Erkrankungen oder starken Verbrennungen mit schweren körperlichen Einschränkungen lebten.

Wieggrebe stellte Neinstedt durch die Entwicklung einer neuen Satzung unter die Aufsicht der Landeskirche und damit auf eine gesunde, zukunftsfähige Basis, wie er selbst es in seinem 8. Brief an das Gründerpaar beschrieb: „Ganz im Sinne des Psalmwortes (31,9b): ‚du stellst meine Füße auf weiten Raum.‘“ Er beruft sich dabei auf Philipp von Nathusius:

„Von Anfang an stellte Nathusius die Anstalt in ein Verhältnis zur Kirche.“

Die Heilerziehungspflege, die 1990 mit der Eröffnung einer Evangelischen Fachschule auf eine neue Stufe gestellt worden war, entwickelte sich unter Wieggrebe fachlich und personell in großen Schritten weiter, begleitet von einem beispiellosen baulichen Modernisierungsprozess. Die Erweiterung und Erneuerung betraf bald alle Bereiche: 1994 wurde den Neinstedter Anstalten die Trägerschaft der Lungenklinik Ballenstedt übertragen. Ein Jahr später wurde mit der Einweihung der „Werkstätten für behinderte Menschen“ eine Fülle an neuen Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen geschaffen. Ein Fußgängertunnel ermöglichte Fußgängern und auch Rollstuhlfahrern ab 1996 die ungehinderte Verbindung zwischen den Werkstätten links und rechts der Neinstedter Hauptstraße. Bis zum Jahr 2000 wurde der Werkstattbereich noch erweitert und um die Hallen der ERAS Kreuzhilfe ergänzt, die im neuen Jahrtausend auch das ehemalige Gelände des Eisenhüttenwerks nutzte. Von einer neuen Großküche und einem öffentlich zugänglichen Bistro konnten Beschäftigte und Besucher ab 2009 mit Essen versorgt werden.

Menschen mit Behinderung gestalten und prägen mittlerweile das Leben in Neinstedt und seiner Umgebung entscheidend und selbstverständlich mit. 1997 entstand mit der Einrichtung der Wohnheime im Marienhof und am Kramerring ein neuartiges Wohnangebot mitten im Ort, und auch in Thale und Quedlinburg entstanden bis 1999 weitere Wohngemeinschaften. Sie markieren den Beginn der Sozialraum-orientierten Arbeit der Neinstedter Anstalten.

Als Zuhause für geistig behinderte Kinder und Jugendliche konnte 2003 das Bunte Haus eröffnet werden. Im gleichen Jahr fand auch die Einweihung des Quedlinburger Wohnortes Lange Gasse für Menschen mit hohem Betreuungsaufwand statt, außerdem wurde ein Neubau für das Elisabethstift abgeschlossen. Das historische Stiftsgebäude, für das nun keine Verwendung mehr bestand, wurde wenig später abgerissen. Die Bewohner des Schlosses Detzel zogen nach Calvörde in das Haus „Bonin“, das 2004 gemeinsam mit der „Villa Johanne“ seine Namensweihe erfuhr. Das alte Gutshaus des Lindenhofs, seit 1998 ein christliches Hotel, diente ab dem neuen Jahrtausend nicht nur als Gästehaus, sondern auch als Begegnungszentrum und Fort- und Weiterbildungsstätte für alle sozialfachlichen Berufsgruppen.

Das evangelisch geprägte Betreuungsangebot für Kinder, zu DDR-Zeiten aufgrund des staatlichen Erziehungsmonopols noch als „Spielstunde“ deklariert, wurde zur Keimzelle einer modernen Kinder- und Jugendarbeit der Stiftung: 2005 wurde das erneuerte Gebäude der Kindertagesstätte zur Heimat einer innovativen integrativen Kita.

Pfarrer Jürgen Schwartz setzte diesen Veränderungsprozess als letzter klassischer Vorsteher in den Jahren 2011–2013 fort. Seine Innovationsbestrebungen sorgten allerdings auch für Konflikte und sollte sein Bleiben in Neinstedt schließlich unmöglich machen, doch aus Sicht des späteren Pädagogischen Vorstands Hans-Christoph Jaekel setzte er wesentliche Impulse:

„Pfarrer Schwartz öffnete die Stiftung ins Gemeinwesen und setzte den Bildungsauftrag wieder als strategisches Ziel ein. Als engagierter ruheloser Vorsteher mit unzähligen Ideen zeigte er der Stiftung viele neue Handlungsfelder auf. Kinder und Jugendliche lagen ihm dabei besonders am Herzen.“

Mit dem 2011 eröffneten Neubau der „Johannenschule“ für Kinder mit geistiger Behinderung erreichte Neinstedt schließlich das anspruchsvolle Ziel, einen Kindercampus für Kinder mit und ohne Behinderung zu entwickeln: ein Gelände mit integrativer Kindertagesstätte, der kommunalen Grundschule für Neinstedt und Stecklenberg, der Förderschule und dem Hort für die Kinder der Grund- und der Förderschule.

Mit dem Haus Hagental in Gernrode, dem Claudiushaus in Neinstedt und einer Diakonie-Sozialstation in Quedlinburg war bis zur Jahrtausendwende auch ein neuer Bereich für die Altenhilfe aufgebaut worden. Der Dienst am Nächsten, wie ihn schon Philipp und Marie Nathusius verstanden, umfasste im neuen Millennium alle Generationen.



Der Lindenhof
im Jahr 2020

Vom zündenden Funken zur wärmenden Glut

Die Evangelische Stiftung Neinstedt im 170. Jahr

Philipp von Nathusius und seine Ehefrau Marie wären mit Freude, Genugtuung und Stolz erfüllt, wenn sie erleben könnten, was sich 170 Jahre nach der Gründung ihres „Knabenrettungs- und Brüderhauses“, nach allen politischen Wirren und gesellschaftlichen Querelen, aus der Keimzelle ihrer christlichen Lebensauffassung entwickelt hat. Der zündende Funke ist trotz aller Brandherde der dazwischenliegenden Dekaden zur wärmenden Glut geworden. Aus dem ehemaligen Rettungs- und Brüderhaus ist mittlerweile ein weit verzweigtes, viele Bereiche umspannendes Netzwerk sozialer Einrichtungen erwachsen, das noch immer der christlichen Ursprungsidee nahekommt, in seiner aktuellen Form jedoch weitaus aufrichtiger und moderner sein will. Veraltete pädagogische Methoden gehören zum Glück der Vergangenheit an. Wertschätzung, Würde, Gleichberechtigung und Inklusion sind 2020 Standardbegriffe.

Das ursprüngliche Engagement der Gründer für sozial gefährdete und schwer erziehbare Jungen ist in der Neuzeit um eine Dimension erweitert worden: Im Rahmen des „Paca Domo“-Projekts werden seit 2015 etwa 25 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge aus dem Nahen Osten betreut. Auch wenn diese Aufgabe Neinstedt vor eine neue Herausforderung gestellt hat, sie steht ebenfalls im Dienst am Nächsten. Mit der Bereitschaft, die Jugendlichen bei der Integration in die deutsche Gesellschaft zu begleiten, erwuchs der Stiftung auch die Möglichkeit, die Jugendhilfekompetenz unter den Mitarbeitenden weiterzuentwickeln. Das Engagement in der Jugendhilfe wurde konzeptionell über die Flüchtlingsthematik hinaus weiterentwickelt und ausgebaut. 2019 betreibt die Stiftung mit den Wohngruppen im „Bunten Haus“ und im „Markushaus“ auf der gesetzlichen Basis der Eingliederungshilfe und der Jugendhilfe eine zukunftsweisende heilpädagogische Arbeit.

„Der gute Geist einer Gemeinschaft wird darin sichtbar, wie achtsam sie mit den Schwächsten in ihr umgeht.“

So umschreibt der jetzige Pädagogisch-Diakonische Vorstand Hans-Christoph Jaekel den Wesenskern der Stiftung. Der gebürtige Thüringer, der das Amt 2013 übernahm, war als neue Führungskraft geradezu prädestiniert für diesen Aufgabenbereich der Stiftung. Nach seiner Einsegnung als Neinstedter Diakon im Jahr 1983 war er bis 1992 in der evangelischen Jugendarbeit in der Region Quedlinburg und in den 1990er Jahren als Jugendbildungsreferent in der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt und im Landesjugendpfarramt in Magdeburg tätig gewesen und hatte von 2001 bis 2013 als „Ältester der Diakonischen Gemeinschaft“ den seelsorgerischen Beistand und die berufsbiografische Beratung von Diakoninnen und Diakonen in Neinstedt betreut. Auf dem Lindenhof werden die Diakonenschüler im christlichen Kolleg bis heute in der Reflexion von Glaubensfragen und in sozialen Kompetenzen wie Team- und Konfliktfähigkeit geschult.

Als Kaufmännischer Vorstand kam bereits 2012 der gebürtige Bremer Industriekaufmann und Betriebswirt Stephan Zwick zur Gemeinschaft der Stiftung. Zwick, der zuvor für eine evangelische Universität im Kongo und als Berater für ländlich-soziale Entwicklungsprozesse in Brasilien gearbeitet hatte, engagierte sich auch in Neinstedt für nachhaltige wirtschaftliche Strukturen im sozialen Sektor und erarbeitete mit Jaekel die Ausweitung der Stiftungsarbeit.

Für die Mitarbeitenden führten die Vorstände im Jahr 2013 zunächst ein Betriebliches Gesundheitsmanagement zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und zur Vermeidung gesundheitlicher Belastungen ein. Im gleichen Jahr übernahm die Stiftung die Trägerschaft für das „Haus zum Guten Hirten“ in Wernigerode und damit die Verantwortung für gut 80 weitere Menschen mit Behinderung. Mit den neuen Kollegen, den Bewohnern, den Angehörigen und Betreuern arbeitete man an Konzepten, die dem Haus neue Perspektiven eröffnen sollten. Die Modernisierung der Wohngemeinschaften, der Neubau eines Förderzentrums oder die Eröffnung des Diakonieladens „Herzessachen“ kennzeichnen die Fortentwicklung bis zum heutigen Tage. Mit den Diakonieläden in Wernigerode und in Quedlinburg hat die Stiftung sogar die Einkaufssituation der Bevölkerung in den Innenstädten verändert und macht im Rahmen der täglichen Förderarbeit allen Besuchern der Läden ihre Arbeit anschaulich.

Auch die „Evangelische Grundschule Ilsenburg“ kam 2013 auf der Suche nach einem neuen Träger in die Obhut der Stiftung. Zu den vielen Herausforderungen, denen sich die Stiftung damit stellen musste, gehörten auch zahlreiche Baumaßnahmen am alten Schulgebäude, damit neue Klassen erschlossen werden konnten. 2013 begann der Unterricht noch mit zehn Kindern, 2019 standen bereits über 80 Grundschulplätze zur Verfügung. Kindern in einem säkularisierten gesellschaftlichen Umfeld in Kindertagesstätte und Schule Impulse christlicher Ethik zu vermitteln, wurde als Schwerpunktentwicklung der Stiftung durch Kuratorium und Vorstand festgeschrieben. In der Folge gingen 2017 auch die Kindertagesstätten und Grundschulhorte der Stadt Thale in die Trägerschaft der Stiftung über. In ihrem 170. Jahr betreut die Stiftung über 1.000 Kinder in der Harzregion.

Jaekel und Zwick begleiteten 2014 den ersten Spatenstich für das „Haus Emmaus“, das am neuen kommunalen Standort Blankenburg mit vier Wohneinheiten zum neuen Zuhause für 48 Menschen mit geistiger Behinderung und großem Pflegebedarf wurde. Die Investitionen in die Modernisierung der Wohnangebote für Menschen mit geistiger Behinderung sollte bis 2019 ein weiterer Schwerpunkt in der Entwicklung der Stiftung bleiben. Mit dem „Haus Emmaus“ zog die Stiftung auch in ein neues Gemeinwesen ein – die gute Zusammenarbeit mit den neuen Nachbarn und den kommunal zuständigen Politikern ist mittlerweile ein Markenzeichen der Stiftung: Sie übernimmt Verantwortung in der Gemeinde und wird als Spieler kommunaler Entwicklung wahrgenommen und geschätzt.

In Etingen im Landkreis Börde wurde der Stiftung ein Vierseiten-Hof übertragen mit dem Ziel, dort ein inklusives Wohnangebot für Menschen zu schaffen. Der Mariannenhof, dessen Schwerpunkt auf der besonderen Förderung durch tiergestützte Pädagogik liegt, wurde 2018 für 13 Menschen mit Behinderung eingeweiht. Auch auf dem Osterberg in Neinstedt waren in dieser Dekade intensive Sanierungs- und Neubauarbeiten im Gange, um die Förderpflege in Wohngemeinschaften durch Wohn-, Therapie- und Aufenthaltsräume mit moderner Assistenztechnik zu stärken. Das Therapiebad im Lukashaushaus musste aus hygienischen Gründen saniert werden. Da Therapiebäder in Sachsen-Anhalt jedoch keine Förderung erhalten, war es nötig, zahlreiche kleine und große Geldgeber für dieses Projekt zu gewinnen. Mit einer beispiellosen Spendenkampagne konnten die erforderlichen Mittel eingeworben werden, um einen Millionenbetrag zu investieren. Auch in Zukunft möchte die Stiftung für Menschen mit schweren geistigen und körperlichen Einschränkungen diese Form therapeutischer Arbeit erhalten.

Ein besonderes Projekt, das Hans Jaekel und Stephan Zwick als Vorstände in Neinstedt umsetzen, war das Konzept eines Hofladens auf dem Marienhof. Das Projekt, das ökologische Landwirtschaft mit heilpädagogischen, betriebswirtschaftlichen und touristischen Aspekten verknüpfte, wurde binnen weniger Monate zu einem echten Vorzeige-Projekt der Evangelischen Stiftung Neinstedt. 2015 wurden hier erstmals junge Menschen mit Behinderung in der Produktion und Vermarktung von Bioprodukten ausgebildet.

Als Wohnangebot und als Arbeitsort für Menschen mit Behinderung hat der Hof in wenigen Jahren eine herausragende Bedeutung bekommen. Mittlerweile arbeiten hier über 50 Beschäftigte. Sie kümmern sich um 1200 Legehennen, 35 Rinder, bauen Gemüse an, halten Honigbienen, pflegen, ernten und mosten Äpfel der Streuobstwiesen. Alle Produkte werden in ökologischer Landwirtschaft produziert und im Hofladen verkauft. Durch die Qualifizierung der Gärtnerei, der Landwirtschaft, der Grünanlagen-Pflege und der Vermarktung wurde ein wirtschaftlich tragfähiger Betrieb geschaffen. Seit 2017 steht dem Hof eine Bäckerei mit einem modernen digital gesteuerten Großbackofen zur Verfügung. Hier werden Brot, Brötchen und Kuchen für die Neinstedter und die Menschen der Umgebung produziert. Eine mit Fördermitteln gebaute Fuß- und Radbrücke über die Bode verbindet die Teufelsmauer mit dem Marienhof und dem Dorf Neinstedt. Die Brücke bindet den Hof an die touristische Infrastruktur der Teufelsmauer an. Auf diese Weise hat die Stiftung einen Beitrag zum inklusiven Tourismus geleistet.

Hans Jaekels Verständnis der heute weit reichenden Wirkung der Stiftung ist geprägt von einem starken biblischen Bild:

„Der Dornbusch brennt, aber verbrennt nicht. Das heißt doch: Niemand soll sich verbrennen. Es geht um die Erkenntnis, wer ich bin und was ich kann. Körper, Seele und Verstand benötigen diese Initiation, um dem Leben einen Sinn zu geben.“

Neue Gesetzgebungen im Bereich der Pflege, der Teilhabe von Menschen mit Behinderung und der Jugendhilfe haben die Stiftung allerdings in beträchtlichem Maße verändert. Die Ausrichtung auf individuelle Entscheidungen und Entwicklungen im Lebens-, Freizeit- und Arbeitsbereich behinderter Menschen bedeutet auch neue pädagogische, pflegerische und therapeutische Schwerpunktsetzungen. Die Entscheidung für eine Maßnahme liegt immer beim Klienten, was für die Mitarbeitenden eine Neuorientierung in ihrem Berufsverständnis erfordert, auf der anderen Seite aber auch bedeutet, dass Assistenz und Hilfestellungen noch intensiver und punktgenauer dokumentiert werden müssen.

Nicht nur die Digitalisierung von Arbeitsprozessen spielt heute in der Bildungsarbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderung eine zunehmende Rolle. Digitale Bildung kann die Möglichkeiten aller Menschen erweitern, und die Stiftung unterstützt die Chancen, die die Digitalisierung der Schul- und Berufsausbildung für Menschen mit Behinderung eröffnet. Vor diesem Hintergrund begann 2017 die Umsetzung des Projektes „Digitale Schule“ an der Johannenschule und der Evangelischen Grundschule in Ilsenburg sowie dem Berufsbildungsbereich der Werkstatt.

Auch im Bereich der am Gemeinwesen orientierten Seniorenarbeit geht die Stiftung seit 2015 neue Wege. Aus dem Diakonie-Pflegedienst heraus entstand in Kooperation mit Wohnungsunternehmen ein Konzept, das Menschen ermöglicht, lange in ihrem gewohnten Wohnumfeld zu leben. Dieses Konzept, das barrierearme Wohnungen und einen personenzentrierten Pflege- und Sozialservice umfasst, wird zur Zeit in Quedlinburg, Thale, Harzgerode und Blankenburg umgesetzt und erfreut sich großer Beliebtheit. In Gernrode hat die Stiftung mittlerweile für ein Wohnangebot in eigener Trägerschaft ein Grundstück erworben.

Neinstedt war von Beginn an als Bildungsstandort renommiert, und die Erwachsenenbildung entwickelte sich in den Jahren zwischen 2010 und 2019 zu einem stabilen Standbein, das von Mitarbeitenden der Stiftung ebenso intensiv wahrgenommen wird wie von Kolleginnen und Kollegen anderer diakonischer Unternehmen der Umgebung. Die theologisch-diakonische Bildung als Grundlage eines christlich-ethisch ausgerichteten Leitbildes ist in Kooperation mit der Evangelischen Bildungsstätte Bethel in besonderer Weise gestärkt worden.

Das Tätigkeitsgebiet der Evangelischen Stiftung erstreckt sich inzwischen über Neinstedt, Quedlinburg, Ballenstedt, Gernrode, Thale, Blankenburg, Wernigerode, Ilsenburg, Harzgerode, Etingen und Calvörde. Die Arbeit der Evangelischen Stiftung Neinstedt umfasst den Kinder- und Jugendbereich, die Elementar- und Erwachsenenbildung sowie die Seniorenhilfe und Altenpflege, die medizinische Versorgung und die therapeutische Arbeit

für Menschen mit psychischen Erkrankungen am Evangelischen Fachkrankenhaus „Hildegard von Bingen“, die Eingliederung und Betreuung von Menschen mit Behinderung, die Beschäftigungs- und Ausbildungsmöglichkeiten in den „teamwork“-Werkstätten sowie das tagesstrukturierende Angebot.

Mit der Eröffnung des „Büros für Leichte Sprache“, gefördert durch „Aktion Mensch“, ist es heute möglich, interne Bildungsprozesse für Menschen mit Lernschwierigkeiten voranzutreiben und auch komplexe Inhalte in Leichter Sprache zu kommunizieren. Dabei werden Menschen mit Behinderung zu Experten in einer neuen Form der Sprachanwendung.

Ob Seepferdchenkurs oder Fußballverein, ob Musizieren im seit 1856 bestehenden Bläserchor oder Mitarbeit in der freiwilligen Feuerwehr, ob Handarbeiten oder Fahrradreparaturen – vielseitige Möglichkeiten der Freizeitgestaltung fördern heute in den Einrichtungen das Selbstbewusstsein und das Gemeinschaftsgefühl der Bewohner.

Besonders die in Neinstedt praktizierte „Belebung“ des Alltags und die intensive Förderung von behinderten Menschen wäre ganz im Sinne der Johanne Nathusius, die schon zu ihren Lebzeiten mit der Gründung des Elisabethstifts weit mehr anstrebte als eine reine „Bewahranstalt“. Mit rund 1050 Angestellten des diakonischen Unternehmens und weiteren 66 Personen in der Verwaltung ist die Evangelische Stiftung heute einer der größten Arbeitgeber in der gesamten Harzregion.

Im Stiftungsrat der heutigen Evangelischen Stiftung Neinstedt ist auch ein Mitglied der Familie von Nathusius vertreten: Caroline von Nathusius übernahm mit der Gründung des Stiftungsrates im Jahr 2016 den Vorsitz. Dieses vom Kuratorium eingesetzte, rein beratende Gremium steht der Stiftung bei allen strategischen Entscheidungen in Fragen der Kommunikation, der Öffentlichkeitsarbeit sowie des Marketings zur Seite.

Wie schon seit 170 Jahren muss sich die Stiftung auch in Zukunft auf eine ständige Weiterentwicklung und auf neue gesellschaftliche Strukturen ausrichten, denn, so formuliert es Hans Jaekel:

„Der gute Geist entzündet in uns Menschen die Kraft, Neues zu bewegen, niemals allein, immer in Kooperation mit Vielen. So ist er bei Gläubigen auch die Kraft, die Gemeinschaft stärkt.“

Nach wie vor steht die Arbeit der Neinstedter Mitarbeiter und Verantwortlichen im Zeichen der christlichen Nächstenliebe. Durch sie wird der wärmende Funke weitergegeben. Durch sie wird die ursprüngliche Idee der Stiftungsgründer auch heute, in einer neuen, zeitgemäßen Interpretation, Tag für Tag fortgesetzt.



Hans-Christoph Jaekel
und Stephan Zwick



Epilog

(Jesaja 43,1)

*„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst.
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“*

Beim Namen gerufen zu sein, ist wichtig. Manchmal überlebensnotwendig. Und ein geradezu unbeschreibliches Gefühl, wenn ich mich liebevoll gemeint und angesprochen fühlen darf.

Erinnern Sie sich, wie es sein kann, persönlich genannt, gemeint, umfassen zu sein? Eine großartige Empfindung, die uns im Leben trägt. Wenn mein Name nicht in einer guten Weise gerufen wird, sondern um mich zu beschimpfen oder herabzusetzen, schmerzt das sehr. Geradezu perfide ist es aber, Namen durch Zahlen zu ersetzen, wie es die Nationalsozialisten auch bei den Euthanasie-Opfern aus Neinstedt gemacht haben. Bevor ihnen das Leben genommen wurde, sollten sie ihrer Würde beraubt werden.

Es ist deshalb gut, dass es in Neinstedt einen Gedenkort geben soll, der den Euthanasie-Opfern ihre Namen zurückgeben wird. Zusätzlich zur Skulptur „Die Verlassenen“, die seit 1993 dem Entsetzen Ausdruck gibt. Und dass dies im Festjahr zum 170. Geburtstag der Evangelischen Stiftung Neinstedt geschieht, das ist auch gut.

Auf die Geschichte der Evangelischen Stiftung Neinstedt hat zurückgeblickt, wer diese Festschrift bis zum Epilog gelesen hat. Viel Gutes, Hoffnungsvolles gibt es in ihr zu entdecken, aber eben auch Tragisches, ja Entsetzliches. Erinnern kann da genauso heilsam sein wie das Zurückgeben der Namen. Also: Erinnern Sie und feiern Sie! Und laden Sie viele Freunde dazu ein. Ein gnadenreiches 170. Jahr wünsche ich der Evangelischen Stiftung Neinstedt und grüße herzlich

Friedrich Kramer

Ihr Landesbischof Friedrich Kramer



„Marie Nathusius als junges Mädchen arme Kinder bescherend“,
aus Daheim, 1868; Neinstedt